Anzeigenpreise:
Die achtgespaltene Zeile 40 ₰
Inserate für auswärts . 50 ₰
Arbeitsmarkt- und Wohnungsanzeigen . 20 ₰
Die 3-gesp. Reklamezeile 150 ₰
Bei Wiederholungen Rabatt.
Inserate müssen zwei Tage vor Erscheinen der Zeitung in unsern Händen sein.

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausn. d. Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreise:
In Danzig durch unsere Zweigstellen monatlich 2,00 ₰
vierteljährlich 6,00 ₰
Durch d. Post bez. außerd. Zustellgebühr . monatl. 30 ₰
Einzelnummern . . . . 10 ₰
Postscheckkonto Danzig 2945.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion: Am Spendhaus 6. Tel. 720.
Expedition: Am Spendhaus 6 und Paradiesgasse 32. Telephon 3290.

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Verantwortlich für die Redaktion: Ernst Loops; für Inserate Bruno Ewert
Verlag und Druck J. Gehl & Co., Danzig

Nr. 303 | **Mittwoch, den 31. Dezember 1919** | **10. Jahrgang**

Eisen und Stahl.

Regierung packe zu!

Auf dem Eisen- und Stahlmarkt gehen Dinge vor, die die Aufmerksamkeit des ganzen Volkes auf sich ziehen müssen. Nachdem am 1. Oktober die Stahlpreise um 250 Mk. für die Tonne erhöht wurden auf 1000 Mark, erfolgte ab 1. Dezember die Erhöhung der Preise für Hämaliteisen um 436 Mark, für Stahl- und Stabeisen um 755 Mark für die Tonne, so daß der Preis für Hämaliteisen auf 1171 Mark, für Stabeisen auf 1750 Mark je Tonne steigt. In den Selbstkosten finden diese Preiserhöhungen natürlich keine Begründung. Zu verstehen sind sie nur als Maßnahme, um der Verschleuderung deutscher Güter ins Ausland vorzubeugen, wozu der schlechte Stand unserer Valuta geradezu anreizt. Stabeisen wird in Holland mit 200 Gulden, in den nordischen Ländern mit 400 Kronen, in der Schweiz mit 400 Frank bezahlt. Diese neutralen Auslandspreise ergeben bei dem Stand der deutschen Valuta über 3000 Mark für die Tonne deutschen Eisens und Stahles. Die ungeheure Preisdifferenz bewirkte natürlich einen sehr starken Abfluß unsrer Stahl- und Eisenerzeugung, die wir jetzt sehr notwendig zum Aufbau brauchen. Neben der legalen Ausfuhr gehen über das besetzte Gebiet natürlich auch große Mengen auf krummen Wegen ins Ausland, die nicht zu kontrollieren sind und an denen deutsche und ausländische Schieber Riesengeschäfte machen. Die legale und kontrollierte Ausfuhr wurde natürlich weit über den Inlandspreis abgesetzt. Man kann zugeben, daß die vorgenommene Preiserhöhung auch für den Inlandsabsatz den auf Raubsucht begründeten schieberhaften Ausverkauf wesentlich unterbindet. Aber man darf die durch die Selbstkosten nicht gerechtfertigten Gewinne nicht den wenigen Monopolisten der Eisen- und Stahlwerksindustrie lassen; denn sie sind ein ganz unverdienter Wertzuwachs, der lediglich aus der ungünstigen Lage unseres Geldwesens herauswächst.

Man muß sich einmal vor Augen halten, wie diese Preiserhöhungen wirken. Im September standen die Stahlpreise im Inlande auf 750 Mark, die Preise für verschiedene Eisenqualitäten etwa 100 bis 200 Mark für die Tonne niedriger. Heute schwanken Stahl- und Eisenpreise zwischen 1171 und 1750 Mark. Bei einer Erzeugung von 750 000 Tonnen monatlich bedeutet das eine Preissteigerung von 700 Millionen Mark im Monat oder 8 Milliarden und 400 Millionen Mark im Jahre. Diese ungeheuren Vermögenswerte dürfen doch unmöglich in die Taschen der Schwerindustriellen fließen.

Der Plan eines Ausfuhrzolles würde das Riesengeschäft noch gar nicht durchkreuzen, da es sich ja um Preiserhöhungen für den Inlandsabsatz handelt. Die Ausfuhrpreise sind natürlich an die ausländischen Währungsverhältnisse angeglichen. Soweit es sich um den Inlandsabsatz handelt, werden die 8 Milliarden durch die deutschen Konsumenten aufgebracht. Allein die budgetmäßigen Reichs- und Staatsausgaben werden bei dem Umfang der Erneuerungsbauten und Reparaturarbeiten auf Werften, Eisenbahnen usw. um mehr als anderthalb Milliarden Mark durch diese Preiserhöhungen emporgeschnellt.

Es ist ganz undenkbar, daß man die aus der Preiserhöhung entstehenden Mehrgewinne nur auf dem bisherigen steuertechnischen Wege für das Reich erfassen will. Wir richten die Frage an den erfindungsreichen Erzberger, welchen Weg er gehen will, um der Schwerindustrie diese Riesenbeute streitig zu machen. Wir erwarten eine befriedigende und schnelle Antwort. Wenn er sich nicht eilt, werden von den Milliardengewinnen ungezählte Millionen im nächsten Wahlkampfe verwendet, um die heutige Regierung niederzukämpfen und um die alte Herrschaft der Junker und Plutokraten wieder zu etablieren. Wir bitten den Steuerexekutor der deutschen Republik auch dringend, die Nase einmal in den Beutel der Braunkohlenherren zu stecken, wo es ebenfalls ganz profitverdächtig kimpert und knistert. Hier kann Erzberger als besseres Gegenstück zum Reichsnotopfer eine noch lohnendere Vorlage zu einem Reichsprofittopfer machen, das jährlich viele Milliarden einbringt. Leider — und das ist das Tragische der Preiserhöhungen — kann selbst die restlose Erfassung der aus ihnen fließenden Gewinne den Schaden nicht mehr gutmachen, der aus der Veränderung und Verschlechterung aller Wertmaßstäbe auf den inländischen Warenmärkten aller Gattungen entsteht; denn die Verteuerung der wichtigsten Rohstoffpreise in solchem Riesenausmaß wird wohl kaum das Mittel sein, um die Kaufkraft unseres Geldes im Innenmarkt zu steigern. Die weitere Verteuerung aller Waren und der ganzen Lebenshaltung wird, unbeschadet der beabsichtigten guten Wirkung gegenüber dem Ausland, sehr schnell auf dem Fuße folgen. Die vom Reichswirtschaftsministerium beabsichtigte Festsetzung von Höchstpreisen für Stahl und Eisen und die geplante Errichtung von Ausgleichkassen wird an dieser Wirkung nicht mehr viel ändern. Gegen die Errichtung von Ausgleichskassen leisten die Unternehmer übrigens den schärfsten Widerstand, sie lehnen eine Mitwirkung ab, um sich der Produktions- und Absatzkontrolle zu entziehen. Die Herren fühlen bereits die Wiederkehr ihrer Macht, wie weiland der biblische Simson, nachdem ihm die Haare wieder gewachsen sind, die ihm die revolutionäre Delila vernünftigerweise beschnitten hatte, damit er den Kriegsmeteranfug nicht gar so toll betreiben solle.

Wir möchten die Regierung ernstlich warnen, den Simsons der Schwerindustrie die Haare wieder so lang wie vor der Revolution wachsen zu lassen, sonst werden wir über kurz oder lang erleben, daß sie im wiedererlangten Machtgefühl die Säulen des republikanischen Reichstempels einreißen und das deutsche Volk darunter begraben.

Befriedigender Verlauf der Verhandlungen in Paris.

Paris, 30. Dez. (W. T. B.) Die Verhandlungen des Freiherrn v. Lersner mit dem Generalsekretär der Friedenskonferenz Dutasta nehmen einen befriedigenden Verlauf und lassen eine Einigung in aller Kürze erwarten. Wie verlautet, sollen die Ratifizierungsurkunden am 6. Januar, nachmittags 4 Uhr, ausgetauscht werden.

Die bisherigen Verhandlungen haben zu einer sehr ernsthaften Annäherung in zwei bisher strittigen Punkten geführt. Der Oberste Rat hat heute morgen die Grundlage der aufgenommenen Verständigung gebilligt. Man glaubt zu wissen, daß die Deutschen das Protokoll vom 1. November unterzeichnen werden, so wie es jetzt vorliegt. Anläßlich der Uebergabe der Note hat Dutasta dem Freiherrn v. Lersner erklärt, die Alliierten wären gewillt, ihre Forderungen bis zu ¾ dessen zu ermäßigen, was sie schriftlich verlangt haben, ja sogar darüber hinaus. Die Deutschen verlangten — und die Alliierten werden diesem Begehren entsprechen —, daß dieses mündliche Versprechen in einem Schriftstück aufgenommen werde, das gleichzeitig mit der Ratifikationsurkunde ausgewechselt wird. Es ist anzunehmen, daß so ein völliges Einvernehmen erzielt werden wird.

Paris, 30. Dez. Im „Journal" schreibt Saint Brice: Der vorgestrige Tag sei entscheidend für die Regelung der letzten Schwierigkeiten gewesen, die das Inkrafttreten des Friedensvertrages verhinderten. Am 22. Dezember habe Dutasta erklärt, daß, trotzdem man auf Unterzeichnung des Protokolls mit der Verpflichtung, 400 000 Tonnen Hafenmaterial zu liefern, bestehen werde, die Alliierten bereit seien, sich mit dem von den deutschen Sachverständigen angebotenen Hafenmaterial zufrieden zu geben und sogar Fristen für die Lieferung zu bewilligen, wenn die alliierten Sachverständigenkommissionen die Richtigkeit der von Deutschland gelieferten Statistiken anerkennen. Die deutsche Regierung habe sich beeilt, die Absendung dieser Kommission zu verlangen. Hierdurch sei die ganze Frage zu einer reinen Formenfrage geworden.

Deutschlands Schuld an Frankreich.

Paris, 30. Dez. (W. T. B.) Finanzminister Klotz sagte in seiner gestrigen Kammerrede u. a.: Die Schuld Deutschlands an Frankreich nach dem Friedensvertrag schätzt der Finanzminister auf 200 Milliarden. Für die ersten Jahre müsse Frankreich die Lasten für die Wiederherstellung, die der Feind durchzuführen habe, ertragen. Der Sieger müsse also der Bankier des Besiegten sein. Das tue Frankreich schon jetzt. Er habe anstelle des besiegten Feindes mehr als 25 Milliarden vorgeschossen, darunter 10 Milliarden für Kriegsschäden und eine Milliarde für Pensionen. Die Kurskrise sei weniger auf die Spekulation als auf das Mißverhältnis zwischen Produktion und Konsumierung zurückzuführen. Das Uebel komme daher, daß der Export Frankreichs einen ungeheuren Fehlbetrag aufweise. Für das Jahr 1919 betrage das Defizit des wirtschaftlichen Gleichgewichts ungefähr 25 Milliarden. Die Regierung werde namentlich den Ankauf von Material und Maschinen nach den Ländern lenken, die einen für Frankreich günstigen Wechselkurs hätten, also nach Deutschland, Oesterreich und der Tschecho-Slowakei. Es habe gar keinen Sinn, von England und Amerika zu ungeheuren Preisen Maschinen kommen zum lassen, sie müßten in Deutschland gekauft werden. Man müsse auch mit Abweichung vom Achtstundentag rechnen (!). Nur die Rückkehr zur Einfachheit und zur Arbeit könne es dahin bringen, daß der Wechselkurs sich verbessere und die Lebensteuerung ein Ende nehme.

Amerikanische Liebesgaben für Deutschland.

Der amerikanische Organisator der Lebensmittelversorgung Europas hat einen großzügigen Plan entworfen, um die hungernden Länder Mitteleuropas mit amerikanischen Liebesgaben zu versorgen. Amerika wird zu diesem Zweck in Hamburg und Danzig große Lagerhäuser erwerben, in denen die amerikanischen Lebensmittel untergebracht werden sollen. Die Amerikaner, die in Deutschland Verwandten, Bekannten und Bedürftigen Liebesgaben zukommen lassen, zahlen in Amerika eine hierfür bestimmte Summe ein und die Liebesgabe wird dann durch die amerikanischen Kommissionen in Hamburg und Danzig an den deutschen Adressat übermittelt. Die Durchführung dieses Planes ist nur noch davon abhängig, ob die deutsche Regierung, was in diesem Augenblicke noch nicht feststeht, d. h. das Reichswirtschafts-Ministerium, die von den Amerikanern aufgestellten Bedingungen annimmt. Diese Bedingungen lauten:

1. Die zu Schiff herangebrachten ausschließlich aus amerikanischem Gelde aufgekauften Waren bleiben Eigentum der amerikanischen Verwaltung.
2. Diese Waren sind, da es sich ausschließlich um Liebesgaben-Sendungen handelt, von jedem Einfuhrzoll befreit.
3. Sie unterliegen nicht der Beschlagnahme durch die deutschen Behörden.
4. Die Liebesgabensendung an den Adressaten in Deutschland darf nicht auf dessen Nahrungsmittelration angerechnet werden.
5. Die Liebesgabenpakete genießen in Deutschland auf der Eisenbahn und auf der Post die Bevorzugung der Lebensmittelsendungen und Liebesgabensendungen, die von der deutschen Regierung bisher getroffen worden sind.

Diese Einzelheiten der ganzen Aktion sind noch nicht völlig geregelt. Die amerikanische Presse beabsichtigt eine große Propaganda für die Aktion Hoovers zu unternehmen, so daß dem hungernden Deutschland in der Tat beträchtliche Erleichterungen der immer schwieriger werdenden Ernährungslage bevorstehen.

Eisenbahnerbewegung im Reich.

Streik in Magdeburg.

Die Ortsgruppe Magdeburg des Deutschen Eisenbahnerverbandes ist gestern in einen 24stündigen Proteststreik eingetreten. Die Eisenbahner verlangen Erhöhung des Stundenlohnzuschlages um 90 Pf., bestimmte Einführung der im Tarifvertrage festgesetzten Löhne am 1. Januar 1920 mit Rückwirkung vom 3. September 1919, sofortige Heraufsetzung der Stadt Magdeburg in Dienstklasse B. Der Verband protestiert gegen die einseitige Regelung der Wirtschaftsbeihilfen und verlangt für sofort eine Neuregelung nach dem zweiten Antrage Paul Hoffmanns im Haushaltungsausschusse: vollständige Anerkennung der bei der Eisenbahn tätigen Arbeiterräte und Arbeitervertreter. Die Forderungen des Verbandes wurden nach auf dem Dampfsatz abgehaltenen Versammlungen der Eisenbahndirektion überreicht, wohin sich die Versammlungsteilnehmer in geschlossenem Zuge begaben. Wird die Erfüllung der Wünsche nicht zugestanden, so ist in einigen Tagen der Eintritt in einen Dauerstreik beabsichtigt.

Eine im Gewerkhaus abgehaltene Versammlung der Ortsgruppe Groß-Hamburg des Deutschen Eisenbahnerverbandes nahm eine Entschließung an, in der es heißt: Die Versammelten beantragen, daß die Tarifverhandlungen bald zu Ende geführt werden und die im Tarife geforderten Löhne zur Durchführung gelangen. Sollten die Verhandlungen nicht baldigst zu einem befriedigenden Ergebnisse führen, so wird der Hauptvorstand ersucht, die passive Resistenz aller Eisenbahner zu empfehlen, eventuell die Arbeitseinstellung in Anwendung zu bringen.

Frankreichs Rüstung.

Der französische Generalstab erklärt, mit einer geringeren als zweijährigen Dienstzeit infolge des Menschenmangels nicht auskommen zu können. Man brauche 20 000 Mann am Rhein, 100 000 Mann für die Kohlenreviere, 30 000 Mann für die Levante, 43 000 Mann für die Garnisonen von Paris, 30 000 Mann für die verschiedenen Departements, alles in allem rund 300 000 Mann.

Die Lasten des Siegers!

Die Teilung der Siegesbeute

vollzieht sich unter den Ententemächten nach dem bekannten biblischen Grundsatz: Wer da hat, dem wird gegeben! England bekommt noch mehr Schiffe, Frankreich noch mehr — schwarze Soldaten.

Wilson hat befohlen, daß die sieben deutschen Dampfer, die den Vereinigten Staaten seit dem Waffenstillstand zur Verfügung gestellt wurden und sich augenblicklich im Hafen von Neuyork befinden, England überwiesen werden.

Es sind folgende Schiffe: Graf Waldersee, Zeppelin, Pretoria, Cap Finisterre, Mobile, Friedrich Wilhelm und Kaiserin Auguste Viktoria.

Im französischen Kammerausschuß wurde mitgeteilt, daß die Regierung die Einführung des Wehrdienstes unter den Eingeborenen der ehemaligen deutschen, jetzt zu Frankreich gehörenden Kolonien beschlossen habe. Die französische Kolonialarmee werde innerhalb zweier Jahre gegenüber der Vorkriegszeit verdoppelt werden und mindestens 150 000 Mann betragen. — So rottet man den Militarismus aus!

Die deutschen Valutazölle.

Berlin, 31. Dez. Die nunmehr erreichte Sanktion der deutschen Valutazölle durch die Alliierten ist, wie die „Deutsche Allg. Ztg." schreibt, ein großer mit zäher Ausdauer erkämpfter Erfolg der Regierung zur Schließung des Loches im Westen. Die Zustimmung zu den deutschen Valutazöllen stellt das erste Zeichen des Einlenkens dar, das aus dem feindlichen Lager herüberwinkt.

Wegen Kohlenmangels geschlossen.

Die Firma Ludwig Loewe u. Co. in Groß-Berlin sah sich gezwungen, den gesamten Betrieb vorläufig stillzulegen, weil ihr Reservekohlenbestand vollständig aufgebraucht ist.

Reform des Lohnsystems.

Die zunehmende Preissteigerung macht eine umfassende und gründliche Reform unseres Lohnsystems zur unmittelbaren Notwendigkeit. Während man aber bei uns über das Stadium von Erwägungen und Ankündigungen nicht hinauskommt, hat man in Oesterreich bereits die ersten Schritte getan. Es handelt sich darum, die Lohn- und Gehaltsverträge so zu gestalten, daß mit dem Ansteigen der Lebensmittelpreise auch die Löhne und Gehälter automatisch steigen. In der Wiener Metallindustrie verhandeln Arbeiter und Unternehmer gegenwärtig über einen Kollektivvertrag, der gleitende, mit den Lebensmittelpreisen automatisch steigende Teuerungszulagen enthalten soll. Unterdessen hat die österreichische Nationalversammlung in ihrer Sitzung vom 18. Dezember bereits ein Gesetz beschlossen, das für das ganze Heer der staatlichen Angestellten und Beamten die neue Entlohnungsmethode einführt.

Nach diesem Gesetz wird am Ende eines jeden Monats festgestellt, wie viel die gesetzlichen Rationen von Mehl, Brot, Fett und Zucker kosten. Es wird berechnet, welchen Betrag diese Rationen mehr kosten, als sie am 31. Oktober gekostet haben. Der Mehrbetrag wird um einen Zuschlag vergrößert, der nach den drei Besoldungsklassen mit 75, 60 und 45 Prozent des Mehrbetrages festgesetzt ist. Der Mehrbetrag, um diesen Zuschlag vermehrt, bildet die gleitende Zulage. Diese Zulage bekommt der Staatsangestellte nicht nur für sich, sondern auch für seine Frau und für seine Kinder. Wenn also die Preise des Mehls und des Brotes, des Fetts und des Zuckers erhöht wurden, so erleidet der Staatsangestellte keinen Schaden mehr; er wird durch die Erhöhung der Zulage voll entschädigt. Allerdings hat die Verteuerung der notwendigen Lebensmittel in der Regel auch die Verteuerung anderer Waren zur Folge. Aber auch dafür wird der Staatsangestellte entschädigt, da ja seine Zulage nicht nur um den Betrag der Preiserhöhung der notwendigen Lebensmittel, sondern auch um einen 45—75 Prozent betragenden Zuschlag zu dieser Preiserhöhung erhöht wird. Da also mit jeder Erhöhung der Lebensmittelpreise auch die Bezüge der Staatsangestellten automatisch steigen, wird die Lebenshaltung der Staatsangestellten von der Bewegung der Warenpreise viel weniger abhängig sein, als dies bisher der Fall war.

Der neue Gedanke ist in dem Gesetz nicht vollkommen durchgeführt, da ja die Zulage nur von Preisen von vier besonders wichtigen Nahrungsmitteln abhängig gemacht wird. Immerhin stellt das Gesetz einen wichtigen ersten Schritt zur Entwicklung neuer, vollkommenerer Entlohnungsmethoden dar.

Was nun in Oesterreich für die Staatsangestellten verwirklicht wird, das muß auch in Deutschland zur Durchführung kommen. Nicht nur für die Staatsangestellten, sondern für alle Lohnempfänger. Man wird dabei diese Vereinbarungen nicht nur den Unternehmern und Arbeitern überlassen dürfen, sondern man wird auch hier neue Wege einschlagen müssen, um durch Gesetz ein Recht der Lohnempfänger auf Erhöhung ihres Lohnes bei Preissteigerungen des Lebensunterhaltes zu statuieren. Ueberließe man die Einführung der gleitenden Zulagen freien Vereinbarungen, so würden gerade die schwächsten und widerstandsunfähigsten Proletarierschichten am wenigsten Aussicht auf Durchsetzung ihrer Ansprüche haben.

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß diese Reform des Lohnsystems nur ein Palliativmittel ist, um die deutsche Arbeiterschaft vor der akuten Verelendung, mit der sie die fortdauernde Preissteigerung bedroht, einigermaßen zu schützen. Ziel ist natürlich nicht die Reform, sondern die völlige Beseitigung des Lohnsystems durch den Sozialismus. Die sozialistische Gesellschaft wird über alle Güter, die die Arbeiter produzieren, verfügen und sie allen Bürgern nach den von der Volksgesamtheit beschlossenen Gesetzen zuführen. Was aber sofort geschehen muß und geschehen kann, ist, den Arbeiter unabhängig zu machen von dem Spiel der Marktpreise, das heute für ihn eine beständige Bedrohung seiner Lebenshaltung bedeutet. Dem Sinken des Reallohns muß Einhalt geboten werden und die Gesetzgebung durch alle politischen und wirtschaftlichen Kampfmittel des Proletariats dazu gezwungen werden, die Arbeiterschaft vor der täglich drohenden Not wenigstens einigermaßen zu schützen.

Ein Brief Macdonalds.

Das „Hamburger Echo" hat folgenden Brief von dem bekannten englischen Arbeiterführer Macdonald erhalten:

Wir verfolgen hier mit großer Sorge die Zustände in Deutschland und Zentral-Europa, sowie die Politik, die ihnen gegenüber angewendet wird. Jeder Kämpfer für Demokratie, jeder Freund des Friedens und der Ordnung, ein jeder, der das Glück der Menschheit am Herzen trägt, ist gespannt und besorgt. Ich erkläre eine neue Internationale! Nicht eine Internationale, die gebildet ist durch Kundgebungen von Regierungen, die weder Wahrheit noch Schamgefühl haben, nicht eine Internationale, die unerschütterlich durch Hunger und Verzweiflung mit kriegerischem Geist zu Boden werfen will, sondern eine Internationale, die der Friedensbotschaft, die Europa verwüstet haben, aus Ihrem Geist verkünden wird und die Völker wieder vereinigen wird durch Gerechtigkeit, Ehre und Frieden!

Wenn ich als Engländer es wagen darf, einen Rat zu geben, so wäre es folgender: Die deutsche sozialistische Bewegung muß sich einigen auf ein sozialistisches Aktionsprogramm. Wie die deutsche Nation zum Völkerbund gehören muß, so gehört die deutsche sozialistische Bewegung in die Internationale. Wenn ausgesätet werden muß, so tut es mit fester Hand. Es ist nicht meine Sache, mich in Eure rein häusliche Angelegenheiten zu mischen, aber ich muß sagen, daß es uns alle schmerzlich berührt, daß Eure einst so mächtige Partei jetzt gespalten und zerrissen auf internationalen Kongressen erscheint. Das ist schlimm für Deutschland, schlimm für die Internationale und schlimm für die Demokratie der Welt. Es müssen doch Männer mit gutem und starkem Willen in allen Sektionen sein, die einsehen können, daß das, was ich hier schreibe auf Wahrheit beruht. Keine Gehässigkeiten und Verleumdungen werden uns von dem Pfad der Gerechtigkeit zu allen Völkern drängen, wir verfolgen Euer Tun mit Interesse und Euer Unglück mit Sympathie.

J. Ramsay Macdonald.

Arbeitspflicht in Bulgarien.

Die „Frankfurter Zeitung" meldet, daß in der bulgarischen Sobranje ein Gesetzentwurf eingebracht wurde, der für die Jugend beiderlei Geschlechts die Pflicht unentgeltlicher Arbeit zu Gunsten des Staates für eine Dauer von 6 Monaten bis zu 2 Jahren vorsieht. Zu diesem Zwecke finden Aushebungen statt, wie früher für das Heer, wer sich der Gestellung entzieht, wird wie ein Deserteur bestraft.

Notwendige Neuwahlen.

Eine Frage, die jetzt häufig von der Arbeiterschaft besprochen wird, ist die: Wann finden die Krankenkassenwahlen statt? Diese Frage ist voll und ganz berechtigt. Seit dem 1. Januar 1914 üben nach wie vor die im Jahre 1913 gewählten Ausschuß- und Vorstandsmitglieder ihre Funktionen aus. Während im verflossenen Jahre zu allen anderen Körperschaften Neuwahlen stattfanden, wo die Wähler Gelegenheit hatten, Vertreter ihres Vertrauens dahin zu entsenden, blieb bei den Krankenkassen der alte Zustand bestehen. Nach den in den Kriegsjahren erlassenen gesetzlichen Bestimmungen sollen die Neuwahlen für die Ausschüsse der Krankenkassen und deren Vorstände erst ein Jahr nach erfolgter Ratifizierung des Friedens stattfinden. Inzwischen sollen die Posten der ausgeschiedenen Ausschuß- und Vorstandsmitglieder durch Ersatzleute besetzt werden. Fehlen auch solche, dann sollen Ersatzwahlen vorgenommen werden. Dem ist und wird nicht Rechnung getragen, und es haben sich unhaltbare Zustände ergeben.

Es gibt Krankenkassen, wo Vorstandsmitglieder, die dem Kreise der Arbeitgeber angehören, weder einen Betrieb besitzen noch Versicherte beschäftigen, und Arbeitnehmer, die gar nicht mehr zu den Versicherten der betreffenden Kasse gehören. Für solche Vorstandsmitglieder sind weder Ersatzleute herangezogen noch etwaige Ersatzwahlen vorgenommen worden. In vielen Krankenkassen findet man deshalb heute Vorstandsmitglieder, die alles andere, nur nicht die Interessen der Mitglieder vertreten.

Es ist heute kein Grund mehr vorhanden, die Wahlen zu den Krankenkassen-Ausschüssen und -Vorständen länger hinauszuschieben. Daß eine so lange Verzögerung des Friedensabschlusses stattfindet, hat niemand vorausgesehen. Die Versicherten tragen keine Schuld, daß der Frieden noch nicht unterzeichnet ist, sie haben aber ein großes Interesse daran, daß derartige unhaltbare Zustände baldigst beseitigt, die Ausschuß- und Vorstandsposten mit Leuten ihres Vertrauens besetzt werden. Deshalb umgehend Neuwahlen, aber auch Verbesserung und Ausbau der jetzt bestehenden gesetzlichen Bestimmungen und Erweiterung des Kreises der Versicherten! Es sollte alles Zweckdienliche von den gewerkschaftlichen und politischen Vertretungen der Arbeiterschaft veranlaßt werden, daß auch in den Krankenkassen ein neuer Geist einzieht, der den Wünschen der Versicherten gerecht wird.

An Frauen, die nicht den Ruf vernommen . . .

Weit ist der Weg zur Befreiung der Frau! Heute, über zwölf Monate nach dem 9. November 1918, gibt es noch ungezählte Hunderte von Proletarierinnen, die sich mit Händen und Füßen dagegen sträuben, „Proletarier" zu sein. Daß die Zahl dieser sich „bürgerlich" fühlenden Arbeitnehmer beispielsweise unter den weiblichen Angestellten viel größer als unter den männlichen Angestellten ist, mag seine letzte Ursache im gefühlsmäßigen Sträuben und Dagegenankämpfen der Frauen haben.

Die Töchter des sogenannten Mittelstandes wollen, auch wenn die heutige Wirtschaftslage sie zwingt, vom 14. bis zum 60. Jahre schwerst unter den härtesten Entbehrungen auf eigenen Füßen zu stehen, einfach nicht Proletarier sein, weil sich für sie mit diesem Wort in überkommener falschlicher Uebertragung der Begriff des Lumpenproletariats verbindet. Zum mindesten aber sehen sie in einem Proletarier einen ungebildeten, ja vielleicht ungewaschenen Menschen, mit dem sie glauben, keine Berührungspunkte zu haben, und mit dem sie in keiner Beziehung identifiziert zu werden wünschen. Eine instinktive Furcht hält sie ab, sich eines Besseren belehren zu lassen.

Und gerade wir Frauen besitzen eine gewisse Geschicklichkeit und Zähigkeit, wo unser Empfinden es uns verbietet, uns verstandesmäßigen Erwägungen hinzugeben, indem wir uns einfach hinter der sehr energisch hervorgestoßenen Phrase verschanzen: „Eine Erörterung ist ganz zwecklos, es ist eben meine Ansicht, und die lasse ich mir nicht rauben." Wenn wir Frauen schon zu diesem Mittel greifen, dann haben wir natürlich bestimmt gar keine Ansicht über den betreffenden Gegenstand. Eine Ansicht ist keine vorgefaßte Meinung, kein Vorurteil, sondern die Auffassung über eine Sache, mit der man sich reiflich beschäftigt hat. Wenn wir eine wirkliche Ansicht haben, stellen gerade wir Frauen in unserem angeborenen Eifer, eine Ansicht zu beweisen und zu verteidigen, sie auch gern zur Diskussion, und machen, wenn es nötig ist, Abstriche!

„Also jene, die auf dem Boden einer anderen Weltanschauung groß geworden, sich zurzeit noch nicht zum Sozialismus bekennen können, sind das größte Hemmnis in der Vorwärtsentwicklung der Frauenbewegung nicht, sondern die, die den Mangel eines jeglichen Urteils mit einem bornierten Vorurteil zu verdecken suchen.

Unter den Angestellten ist ihre Zahl noch ungeheuer groß. Diese bedauernswerten Unwissenden sind nicht zu bewegen, eine große Versammlung zu besuchen oder ein Buch in die Hand zu nehmen, wodurch sie dahin aufgeklärt werden könnten, daß man mit Proletariern lediglich den abhängigen, auf Entlohnung angewiesenen Arbeitnehmer im Gegensatz zum Bourgeois, den selbständigen Arbeitgeber, bezeichnet. Sie wollen nicht hören, daß „Proletarier" nichts weiter als die Bezeichnung für die eine Klasse, nämlich die arbeitnehmende, der bestehenden Gesellschaft ist, und daß für deren Zugehörigkeit keineswegs höhere oder geringere Bildung, sondern lediglich ein leerer Geldbeutel bestimmend wird.

Sie fürchten sich zu erkennen, daß Proletarier sein nicht bedeutet: Schuster oder Schneider, auch nicht Gastwirts- oder Handlungsgehilfe, auch darüber hinaus nicht Künstler oder Schriftsteller zu sein, sondern dieses alles, wenn man nichts weiter hat als seine Arbeitskraft, die man als einzigen Besitz gezwungen ist, denen zu verkaufen, die ihrerseits Kapital daraus schlagen. Sie fürchten sich vor dieser Erkenntnis, weil sie eines Tages aufwachen könnten — und sich Proletarier fühlen! O Schreck!' Sie begreifen nicht, daß man den Dingen, wie sie nun einmal liegen, festen Auges ins Antlitz sehen muß, denn nur so kann man ihrer Herr werden. Ist es so schwer, sich selbst und seine Lage zu erkennen, beschämend, „Proletarier" zu sein? Muß nicht derjenige, welcher gelernt hat, jede Tätigkeit, gleichviel ob Hand- oder Geistesarbeit, lediglich nach ihrem gesellschaftlichen Wert einzuschätzen, stolz sein. Proletarier zu heißen und die ersten Konsequenzen der gewerkschaftlichen und parteipolitischen Organisation daraus zu ziehen?!

Frauen, die ihr noch immer zu geblendet seid, um eure vornehmste Pflicht, die Uebung der Solidarität gegen eure Klassengenossen, zu erfüllen, besinnt euch schnell, denn die Zeit drängt und ist kostbar. Nur durch unseren freien Willen können wir auf dem Wege der Demokratie zur Befreiung der gesamten arbeitnehmenden Klasse, nicht zuletzt des weiblichen Geschlechtes, gelangen.

Der Schleichhandel und die Gastwirte.

Der Schleichhandel ist eine der vielen Quellen, aus der die Not unseres Volkes fließt. Er entzieht Millionen Menschen große Bestände an Lebensmitteln und wirft sie in die Speisekammern der Begüterten, die die Not des Tages nicht kennen lernen. Wir leben zwar im Zeitalter der Zwangswirtschaft, aber jeden Tag wird sie von jedermann durchbrochen. Ihr Zweck ist es, allen Staatsbürgern ein gewisses Quantum an Lebensmitteln sicherzustellen. Sie soll alle Erträgnisse unserer Landwirtschaft erfassen, möglichst restlos, und so dazu beitragen, die kargen Kriegsrationen nach Möglichkeit zu erhöhen. Wie die Zwangswirtschaft während des Krieges und in der Gegenwart eine Notwendigkeit war und ist, so wird sie es auch in Zukunft noch für einige Zeit bleiben. Aber heute schon kann man überall in allen Gegenden Deutschlands fast in allen Gasthäusern für gutes Geld Fleisch und andere rationierte Lebensmittel bekommen, soviel man mag. Nach den betreffenden Lebensmittelkarten fragt heute kein Mensch mehr. Die Hauptsache ist das Geld. Ganz abgesehen von der Uebertretung der Gesetze, die darin liegt, wird durch diese Wirtschaft der innere Friede stark untergraben. Der Arbeiter, der sich kaum die rationierten Lebensmittel leisten kann, wird mit Erbitterung erfüllt, wenn er sieht, daß in den Hotels und Restourants alles da ist, was zum Leben notwendig ist.

Um diesen Zuständen ein Ende zu machen und eine wirklich gerechte Lebensmittelverteilung vornehmen zu können, hat die Regierung die Wuchergerichte eingesetzt, die mit schwerer Strafe diejenigen belegen sollen, die weiter den Schleichhandel fördern. Gleich erhob sich im ganzen Lande bei den Gastwirten ein großes Geschrei. In Berlin und einigen anderen Städten haben wir bereits einen Gastwirtestreik erlebt. Die Regierung hat sich aber allen Drohungen zum Trotz nicht einschüchtern lassen, sondern bleibt nach wie vor auf ihrem Standpunkt beharrend. Die Berliner Gastwirte, die in echter Kraftmeierei einen Streik angekündigt hatten, der so lange dauern sollte, bis die Regierung die Verordnung zurückziehen würde, haben schon bei dem Gedanken, den Verdienst eines Sonntags verlieren zu können, ihre Lokalitäten wieder geöffnet. Wenn sie tatsächlich so im Recht wären, wie sie im Unrecht sind, würden sie den Mut aufbringen, ihre Lokale über die Weihnachtsfeiertage zu schließen. Aber dazu sind sie aus mancherlei Gründen nicht bereit gewesen.

Obwohl also die Drohungen der Gastwirte nicht so ernst zu nehmen sind, bedeutet eine längere Schließung der Speisehäuser für unzählige Menschen natürlich eine Gefahr. Die Erbitterung ist darum gegen die Gastwirte auch sehr gestiegen, und man hat stellenweise sogar die Einziehung der Konzession verlangt, falls sie wieder versuchen sollten, durch einen Streik die Regierung zum Nachgeben zu zwingen. Die kleinen Gastwirte aber sollten sich endlich frei machen von der Meinung, daß die Wucherverordnung ihnen irgendwelchen Schaden bringen könnte. Sie sind ebenso vom Braukapital abhängig, wie der Arbeiter vom Industriekapital. Sie sind Sklaven, wie jene Sklaven sind, und darum gehören auch sie in die Reihen des Proletariats und haben sich mit ihm gemeinsam zu wenden gegen den Schleichhandel und seine traurigen Folgeerscheinungen.

Langgasse 37, I. Stock.

Beilage zur Volkswacht

Nr. 303 | Mittwoch, den 31. Dezember 1919 | 10. Jahrgang

An unsere Leser und Geschäftsfreunde!

Mit der heutigen Ausgabe erscheinen die „Volkswacht“ und „Das Freie Volk“ zum letzten Male. Ab 2. Januar erscheint an deren Stelle die

„Danziger Volksstimme“

Wir bitten alle unsere Leser und Geschäftsfreunde auch unser neues Unternehmen unterstützen zu wollen. Die Gründung der „Danziger Volksstimme“ ist ein Zeichen des Zusammenschlusses der Danziger Arbeiterschaft, die jetzt umso stärker und kräftiger dasteht.

Die neue Zeitung wird eine große Verbreitung in den Reihen der Danziger Bevölkerung finden, schon aus dem Grunde, weil in ihr der bisherige Abonnentenstamm zweier Tageszeitungen enthalten ist. Durch weiteren inhaltlichen Ausbau wird sich das Organ die Sympathie weiterer Volksmassen zu erringen versuchen, um so im Freistadtbezirk zu einem führenden politischen Blatte zu werden.

Anzeigen

werden deshalb in der „Danziger Volksstimme“

weiteste Verbreitung

finden und guten Erfolg haben, so daß wir dieselbe den Geschäftsleuten in der Freistadt Danzig nur als wirksamstes Insertionsorgan empfehlen können. Auch ersuchen wir Geschäftsleute, Vereine, Gewerkschaften und Genossenschaften, sowie alle Parteifreunde ihre Drucksachen in diesem Unternehmen herstellen zu lassen.

Wir erwarten, daß nicht nur die Leser der beiden eingehenden Parteizeitungen uns die Treue bewahren werden, sondern daß nun endlich jeder Parteigenosse und -genossin, jeder Arbeiter sein Blatt halten wird.

Durch die Zusammenlegung müssen neue Austrägerbezirke gebildet werden. Sollte einer unserer Leser am 2. Januar bei der Bestellung übersehen werden, so bitten wir um sofortige Meldung an die Expedition Am Spendhaus 6, Telephon 3290 und 720.

Indem wir nun hiermit Abschied nehmen, rufen wir unseren Lesern, Geschäftsfreunden und Parteigenossen ein

Wiedersehen
in der „Danziger Volksstimme“

zu.

Gleichzeitig wünschen wird allen Lesern, Geschäftsfreunden und Parteigenossen ein

frohes, glückliches neues Jahr!

Schriftleitung und Geschäftsstelle
der „Volkswacht“ und des „Freien Volkes“.

Madame de Luzy.

Von Anatole France.*)

Als ich eintrat, reichte mir Pauline de Luzy die Hand. Wir schwiegen beide einen Augenblick.

Auf einem Lehnstuhl lagen nachlässig hingeworfen ihre Schärpe und ihr Strohhut, auf dem Spinett war „Orpheus Gebet“ aufgeschlagen.

Sie näherte sich dem Fenster und sah in den Untergang der Sonne am blutenden Horizont.

„Gnädige Frau,“ sagte ich endlich, „erinnern Sie sich der Worte, die Sie, es ist heute auf den Tag zwei Jahre her, am Fuße jenes Hügels, am Ufer des Flusses sprachen, nach dem Sie soeben blicken?“

Erinnern Sie sich, daß Sie, eine Hand prophetisch erhoben, mich die Tage der Prüfung, des Verbrechens und des Entsetzens voraussehen ließen? Sie hielten das Geständnis meiner Liebe auf meinen Lippen zurück und sagten:

„Leben und kämpfen Sie für Gerechtigkeit und Freiheit!“

Gnädige Frau, ich bin mutig vorwärts geschritten, seit mir Ihre Hand, die ich nicht genug mit Tränen und Küssen bedecken konnte, den Weg gezeigt hat. Ich habe Ihrem Befehl gehorcht, habe geschrieben und gesprochen und unablässig durch zwei Jahre die hungrigen Hetzer bekämpft, die Aufruhr und Haß säen: diese Tribunen, die das Volk durch krampfhaftes Zurschaustellen einer falschen Liebe verführen, und diese Feiglinge, die der künftigen Macht sklavisch opfern.“ —

Sie unterbrach mich durch eine Bewegung und hieß mich mit einem Zeichen horchen.

Durch Gartenduft und Vogelsang kam fernes Mordgeschrei heran:

„An die Laterne den Aristokraten!“ — „Auf eine Pike seinen Kopf.“

Sie hielt unbeweglich und bleich einen Finger auf die Lippen. —

Ich hub wieder an:

„Das ist sicher einer der Unglücklichen, die sie verfolgen. Tag und Nacht nehmen die Haussuchungen und Verhaftungen in Paris kein Ende. Vielleicht kommen sie hier herein! Ich muß gehen, um Sie nicht bloßzustellen, gnädige Frau. Obwohl ich in Ihrem Viertel wenig bekannt bin, bin ich doch ein gefährlicher Gast in diesen Zeitläuften.“

„Sie bleiben!“ sagte Madame von Luzy.

Wieder zerrissen Schreie die friedliche Abendluft. Dazwischen Schritte und Schüsse.

Der Lärm kam näher. Man hörte: „Schließt die Ausgänge, damit er nicht entwischt, der Schurke!“

Frau von Luzy schien ruhiger, je mehr sich die Gefahr näherte.

„Steigen wir in den zweiten Stock,“ riet ich, „dort können wir durch die Läden beobachten, was draußen vorgeht.“

Kaum aber hatten wir die Türe geöffnet, als wir auf dem Flur einen leichenblassen, aufgelösten Mann vor uns sahen. Seine Zähne klapperten, und die Knie zitterten ihm so, daß sie aneinanderstießen. Dieses Gespenst murmelte mit erstickter Stimme:

„Retten Sie mich — Verstecken Sie mich! — Sie sind da! — Sie haben meine Tür gesprengt. Sie sind in meinen Garten gedrungen — sie kommen . . . .“

Frau von Luzy erkannte Planchonnet, den alten Philosophen, der das Nachbarhaus bewohnte, und fragte flüsternd:

„Hat meine Köchin Sie gesehen? Sie ist Jakobinerin!“

„Niemand hat mich gesehen.“

„Gott sei Dank, Nachbar!“

Sie zog ihn mit sich ins Schlafzimmer, und ich folgte den beiden.

Man mußte Rat schaffen, mußte irgendein Versteck finden, wo sich Planchonnet einige Tage behaupten könnte, einige Stunden wenigstens, lange genug, um seine Verfolger zu täuschen und zu ermüden.

Wir vereinbarten, daß ich die Umgegend beobachten sollte, und daß auf ein von mir gegebenes Zeichen der arme Nachbar durch die Gartenpforte entschlüpfen werde.

Inzwischen konnte er sich nicht mehr aufrecht halten. Der Mann war gänzlich erschüttert. Er versuchte uns zu erklären, daß er verfolgt werde, er, der Feind der Priester und Könige, weil er mit Herrn von Capotte gegen die Konstitution konspiriert und sich am 10. August den Verteidigern der Tuillerien beigesellt haben soll. Doch das war eine unwürdige Verleumdung. Die Wahrheit war, daß Lubin ihn mit seinem Haß verfolgte, Lubin, vor kurzem noch Metzger, den er hätte hundertmal prügeln wollen, um ihm beizubringen, sein Fleisch ehrlicher zu wägen. Lubin, jetzt Vorstand der Sektion, in der er seinen Stand gehabt hatte.

Diesen Namen mit erstickter Stimme murmelnd, glaubte er Lubin selbst zu sehen und verbarg das Gesicht in den Händen. In der Tat kamen Schritte die Treppe herauf.

Frau von Luzy verriegelte die Tür und schob den Greis hinter einen Wandschirm.

Es klopfte. — Pauline erkannte die Stimme ihrer Köchin, die rief, man sollte öffnen; Beamte seien vor dem Tor mit der Nationalgarde und sie wollten Haussuchungen abhalten.

„Sie behaupten,“ fügte das Mädchen hinzu, „daß Planchonnet im Hause sei. Ach, ich weiß wohl, daß es nicht wahr ist, daß Sie einen solchen Schuft nicht verstecken würden, aber sie wollen mir nicht glauben.“

„Nun, so sollen sie heraufkommen,“ rief Frau von Luzy durch die Tür. „Laßt sie das ganze Haus besichtigen, vom Keller bis zum Speicher!“

Beim Anhören dieses Gespräches war der arme Planchonnet hinter seinem Schirm in Ohnmacht gefallen. Mit vieler Mühe gelang es mir, ihn wieder zu sich zu bringen, indem ich ihm die Schläfe mit Wasser besprengte.

Als dies geschehen war, sagte die junge Frau zu dem Greise:

„Verlassen Sie sich nur auf mich, lieber Freund, und denken Sie daran, daß wir Frauen listig sind.“

Hierauf schob sie mit einer Ruhe, als ob sie mit einer täglichen häuslichen Verrichtung beschäftigt sei, das Bett ein wenig aus dem Alkoven hervor, schlug die Decke zurück und ordnete mit meiner Hilfe die drei Polster so an, daß sie nach der Wand hin zwischen dem obersten und dem untersten einen Zwischenraum aussparte.

Während dieser Vorkehrungen brach ein gewaltiger Lärm von Stiefeln, Holzschuhen, Gewehrkolben und rauhen Stimmen im Treppenhaus los. Es war für uns drei eine schreckliche Minute, aber der Lärm stieg allmählich über unsere Köpfe hinauf. Wir merkten, daß der Trupp, geführt von der jakobinischen Köchin, zunächst den Speicher durchsuchte. Die Decke krachte, man hörte Drohungen, grobes Lachen, Fußtritte und Bajonettstiche gegen die Wände. Wir atmeten auf, aber es war keine Sekunde zu verlieren. Rasch half ich Planchonnet, in den zwischen den Matratzen ausgesparten Zwischenraum zu schlüpfen.

Frau von Luzy, die uns zusah, schüttelte den Kopf. Das in Unordnung geratene Bett machte einen verdächtigen Eindruck.

Sie versuchte es besser zu ordnen, aber das wollte ihr nicht gelingen.

„Ich muß mich hineinlegen,“ sagte sie.

Sie blickte auf die Wanduhr; es war sieben Uhr abends. Man würde es nicht natürlich finden, daß sie sich so früh niedergelegt habe. Sich aber krank zu stellen, daran war nicht zu denken; die jakobinische Köchin würde die List ent- [illegible] und sie einige Sekunden nachdenklich. — Dann [illegible] sich mit einer erhabenen Unbefangenheit, entkleidete sie sich vor mir, legte sich ins Bett und befahl mir, meine Stiefel, meinen Rock und meine Krawatte abzulegen.

„Sie müssen meinen Geliebten spielen, und wir müssen uns überraschen lassen. Wenn sie kommen, werden Sie nicht Zeit gehabt haben, Ihre Toilette wieder in Ordnung zu bringen. Sie werden ihnen in Hemdärmeln öffnen — mit aufgelösten Haaren.“

Alle unsere Vorbereitungen waren getroffen, als die Bürgergarde schimpfend und fluchend vom Speicher herunterkam.

Den unglücklichen Planchonnet packte ein solches Zittern, daß das ganze Bett erschüttert wurde. Außerdem ging sein Atem so heftig, daß man sein Pfeifen bis auf den Korridor hören mußte.

„Das ist schade,“ murmelte Frau von Luzy, „ich war schon zufrieden mit meinem kleinen Kunstgriff. Nun, verzweifeln wir nicht, und Gott helfe uns.“

Eine rohe Faust rüttelte an der Türe.

„Wer klopft?“ fragte Pauline.

„Die Vertreter der Nation.“

„Können Sie nicht einen Augenblick warten?“

„Mach auf oder wir schlagen die Tür ein!“

„Oeffnen Sie, lieber Freund!“

Plötzlich, wie durch ein Wunder, hörte Planchonnet auf zu zittern und zu röcheln.

Lubin trat als erster ein, umgürtet mit einer Schärpe und gefolgt von einem Dutzend Piken. Er blickte abwechselnd auf Frau von Lucy und auf mich.

„Alle Wetter,“ schrie er, „wir stören Verliebte auf. Verzeihen Sie, meine Schöne.“

Dann, sich zu den Garden wendend:

„Sittlichkeit haben nur noch die Sansculotten.“

Aber trotz seiner Prinzipien hatte ihn dieses Zusammentreffen heiter gestimmt.

Er setzte sich aufs Bett, und faßte die schöne Aristokratin unters Kinn.

„Es ist zwar wahr,“ sagte er, „daß dieser Mund nicht dazu gemacht ist, um Tag und Nacht Paternoster zu murmeln. Das wäre schade. Aber die Republik vor allem! Wir suchen den verrückten Planchonnet. Hier ist er, das weiß ich sicher. Ich muß ihn haben! Ich werde ihn guillotinieren lassen; das wird meine Karriere fördern.“

„Also suchen Sie!“

Sie sahen unter die Möbel, rissen die Schränke auf, stachen mit ihren Piken unter das Bett und untersuchten die Matratzen mit den Bajonetten.

Lubin kratzte sich hinter dem Ohr und schielte dabei auf mich. Frau von Luzy fürchtete, ich könnte peinlich verhört werden und sagte:

„Du kennst das Haus so gut wie ich, lieber Freund; nimm die Schlüssel und führe Herrn Lubin überall hin. Ich weiß es wird dir ein Vergnügen sein, Herrn den Weg zu zeigen.“

Ich geleitete die Männer in den Keller, wo sie das Brennholz durcheinanderwarfen und eine ziemliche Menge Flaschen leerten. Hierauf schlug Lubin mit dem Kolben die Fässer ein und gab, den weinüberschwemmten Keller verlassend, den Befehl zum Abmarsch.

Ich ging mit bis zum Gartentor, das ich hinter ihnen verschloß, und beeilte mich, Frau von Luzy zu melden, daß wir gerettet sind.

Bei meiner Nachricht neigte sie sich über das Bett und rief:

„Herr Planchonnet, Herr Planchonnet!“

Ein schwacher Seufzer antwortete ihr.

„Gott sei gelobt!“ rief sie, „Herr Planchonnet, ich hatte entsetzliche Angst um Sie. Ich glaubte Sie tot.“

Dann, sich zu mir wendend:

„Armer Freund, es hat Ihnen so viel Freude gemacht mir von Zeit zu Zeit zu sagen, daß Sie mich liebten. Nun werden Sie es mir wohl nie mehr sagen.“

*) Wir entnehmen die vorstehende kleine Geschichte dem Buche „Aufruhr“ (Delphin-Verlag München), in dem Viktor Mann das Beste, was an epischer Revolutionsliteratur vorhanden ist, in einem Bande vereint hat.

Der Geisel-Mord eines Monarchen.

Ein banges Wehgefühl ging durch Deutschlands Gauen, als die Missetat an den eingekerkerten Opfern der kommunistischen Revolution in München im vergangenen Sommer ruchbar wurde.

Aber schändlicher, gemeiner, niederträchtiger war die Tat, die der Hohenzollernkönig Friedrich Wilhelm IV. an einem der glühendsten Vorkämpfer deutscher Freiheit beging.

Am Gymnasium zu Bonn gab Gottfried Kinkel 1844 Religionsunterricht und zog sich bereits den Haß seiner pietistisch gesinnten Vorgesetzten zu, der sich bis zur Androhung der Entlassung steigerte. Seine Verteidigungsschrift war eine vernichtende Anklage gegen die Orthodoxie. Um seine Ueberzeugungsfreiheit zu wahren, forderte Kinkel nunmehr selbst die Entlassung, die ihm auch gewährt wurde. Der Kunstgeschichte sich zuwendend, erhielt Kinkel 1846 die außerordentliche Professur dieses Faches an der Bonner Universität. Neben regster amtlicher und literarischer Betätigung wandte er sich der freiheitlichen Bewegung zu, die in der Forderung nach einem einheitlichen Deutschen Reich, Gleichberechtigung aller, Beseitigung aller Vorrechte, Preßfreiheit gipfelte. Der französischen Revolution, die anfangs Februar 1848 den Bürgerkönig Louis Philippe wegfegte, folgte die deutsche Erhebung und am 18. März 1848, an dem Tage, wo das Blut der Berliner Bürger in den Straßenkämpfen geflossen war, erließ König Friedrich Wilhelm IV. den erzwungenen Beschluß, wonach er dem Volke die geforderten Freiheiten zubilligte und die Wahlen zum deutschen Parlament genehmigte, das über das Schicksal Deutschlands entscheiden sollte.

Fünfunddreißig Jahre waren seit der Schlacht von Leipzig vergangen, aber trotz aller fürstlichen Eide, freie Verfassungen den deutschen Stämmen nach Beendigung des Krieges gegen Napoleon versprechend, war das Volk fast rechtlos, so daß eine große Erbitterung sich angesammelt hatte, die in Revolution umschlug; es war der Umsturz, den das deutsche Bürgertum herbeiführte. Auf die Nachricht von dem Siege in Berlin erfaßte das ganze deutsche Volk eine unbeschreibliche Begeisterung, besonders aber am Rhein und in Bonn war Professor Kinkel der Mittelpunkt der Bewegung, er war ihr eifrigster Förderer. In glühenden Worten preist er das Ziel: das schwarz-rot-goldene Banner ist ihm Symbol der Zukunft, von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Ein Wahlprogramm, das sich auf rein demokratischen Boden stellte, forderte das Recht der Feststellung des Staatsgrundgesetzes, der Grundrechte des Volkes, direktes, gleiches und allgemeines Wahlrecht in Staat und Gemeinde, Versammlungsrecht, Preßfreiheit, Schwurgerichte, Aufhebung der Standesvorrechte, Trennung von Staat und Kirche, kostenfreien Unterricht, einheitliches deutsches Recht, einheitliche Reichsgewalt.

In Wort und Schrift, in täglichen Volksversammlungen in Stadt und Land, in seiner „Bonner Zeitung" wirkt und wirbt Kinkel für die Sache der Freiheit, für die Demokratie. Er so kündet: „Herrschaft ist geknüpft an geistiges Uebergewicht, Volksmacht an Bildung." Soziale und Kulturfragen bewegen ihn. Volksherrschaft ist der leitende Gedanke, er verkündet die Unhaltbarkeit des alten monarchischen Systems. Ein neues Volksevangelium schwebt dem geistigen Auge Kinkels vor, in nachstehenden Worten gab er seinen Gedanken Ausdruck:

„Durch die Reformation entzündete sich im Herzen des deutschen Volkes der Gedanke, jeder Mensch muß das Recht haben, seine Stellung zu Gott mit sich selbst auszumachen. Freiheit des Gottesdienstes wurde die Sehnsucht der Besten. Für die Gewissensfreiheit blutete Deutschland dreißig Jahre, ein Opfer für die ganze Welt. Gewissensfreiheit muß ein Grundrecht des neuen Deutschlands werden."

So bekennt sich Kinkel gegen die Monarchie und für die Republik.

„Deutschland," erklärte er, „hat alle Hoffnung, vermöge seiner moralischen Kraft und seiner hochentwickelten Menschlichkeit eine Republik aus seinem Volkstum zu erzeugen, die mit dem Weihe des Geistes, aber nicht mit dem Blute seiner Bürger ihre Taufe erhält."

Die Gewalten Auswuchs und Siechtums greift Kinkel an das Herz, er verdammt die Grenelat.

Die Reaktionäre erstarken. Das deutsche Parlament wird zur Ohnmacht verurteilt. Der König von Preußen lehnt die ihm angebotene Kaiserkrone aus. Die Reaktion bereitete sich zum Gegenschlag vor.

Am 5. Februar 1849 wurde Kinkel in die Zweite Kammer (Landtag) nach Berlin gewählt, gleichzeitig schwebten mehrere Prozesse gegen ihn wegen des Staatsverbrechens der Aufforderung zu Gewaltmaßregeln, Beleidigung der Staatsminister u. a. mehr. Er hatte gelehrt, daß nur in der freien Demokratie das Heil, die Zukunft Deutschlands liege. Die Demokratie, sagt er, ruhe auf dem tiefen Gefühl der Würde, das der Christen an den Menschen bindet. Sie ist das unbestechliche Recht der Vernunft, sie ruft alle zum Denken auf und verwirft die Sklaverei und Arbeitsknechte aller zur Erreichung des einzigen heiligen Zieles, daß es keinen unbedeutenden, keinen geringen, keinen im Stand verachteten Menschen mehr geben soll, daß die Gebildeten die Gemütlichkeit, die die Ungebildeten die Geistesbildung, die die Reichen die Tugenden der Armen, die Armen die Tugenden der Reichen lernen, daß sie durch die Demokratie zu Brüdern und Menschen werden."

In der Preußischen Kammer (Landtag) war Kinkel der Redner der Revolution, der den Schmerz des unterdrückten Volkes verkörperte, der die Not, den Hunger, das Elend der Verbannten der Demokratie anklagte. In der Sitzung vom 21. April 1849 klagte er die Regierung (Ministerium) und den Landtag durch die Parole der „sozialen demokratischen Republik" anzugreifen. Am 27. April 1849 wurde er Kammerpräsident. Am 10. Mai 1849 wurde Kinkel wieder in Bonn verhaftet, aber von den Kollegen der Rechten, Gr. Arnim-Boitzenburg, wurde er aus Haft befreit, seine gefährlichsten Gegner aber mußten ihn als „Gewähr" den Freiheitsmann, der 37. Juli 1849 erhielt er einen Kopfschuß und wird gefangen nach Rastatt. Wenige Tage vorher wurde der Landtag aufgelöst, unmittelbar vor Fortsetzung der Beratungen. Am 4. August 1849 wurde Kinkel von dem Kriegsgericht zu lebenslänglicher Festungshaft verurteilt. Eine glänzende Verteidigungsrede, Schlußwort vom Recht, das mit Füßen, Gewalt, der Tyrannei erhalten gegen Kinkel, Kinkel hielt viele Reden des Verteidigungsplans gehalten. Es den Tage Belagerungszustand, Kinkel wird auch gegen ihn zu Berliner Regierung, Friedrich Wilhelm IV. [illegible]

in Menschengestalt, wandte aus Gnaden die Festungshaft in lebenslängliche Zuchthausstrafe um. Diese Dreckgeburt eines verkommenen, durch Alkohol getöteten Geistes verdammte den sein Vaterland inbrünstig liebenden geistig hochstehenden Gelehrten zur Isolierzelle in Spandau, wo er Wolle spulen mußte. Jeglicher Umgang mit Menschen, mit anderen Insassen des Zuchthauses ward ihm untersagt, jede geistige Beschäftigung, mit abgeschnittenem Haar saß er in Zuchthaustracht in ungesundem unterirdischen Raum und spulte Wolle Tag für Tag, Woche für Woche. — — Das war die Rache des Summus episcopus Preußens, des obersten Bischofs der protestantischen Kirchen, des Gottähnlichen, von Gottes Gnaden.

Alle Monat durfte der zum Skelett abgemagerte Kinkel einen Brief an seine geliebte Johanna schreiben, die mit ihren vier Kindern in Bonn in Jammer und Leid ihre Tage dahinbrachte. Auch sie durfte ihm monatlich einen Brief als Antwort senden, alles ging natürlich durch die Hände des Anstaltsdirektors.

Zum Glück dauerte das Martyrium Kinkels nur kurze Zeit. Einer seiner Bonner Hörer, ebenfalls ein Begeisterter für Freiheit und Recht, der später berühmt gewordene Karl Schurz, befreite Kinkel aus dem Zuchthaus zu Spandau, wohin er verbracht worden war. Beide flüchteten nach England. Bis 1866 hier lebend, ging er in diesem Jahre nach Zürich als Professor an das eidgenössische Polytechnikum, wo er 1882 starb. In der Literatur lebt er in seinen Schriften „Otto der Schütz", „Nimrod" und in Kunstfachschriften, die heute noch hoher Schätzung sich erfreuen, fort.

Die Schmach, die der Hohenzollernkönig durch die Scheußlichkeit seiner „Begnadigung" auf sich lud, hat die Weltgeschichte am Enkel Wilhelm II. gerächt!

Sozialistische Schriften.

Das Interesse für den Sozialismus ist größer denn je. Deshalb wird vielen eine Zusammenstellung der wichtigsten sozialistischen Schriften willkommen sein. Dabei ist jedoch nicht zu verkennen, daß die Vorbildung der Leser verschieden ist. Der eine stolpert über jeden nicht alltäglichen Begriff, über jedes Fremdwort, während für den anderen derartige Schwierigkeiten nicht existieren. Doch wer schwimmen lernen will, muß ins Wasser gehen und wer die Tagesfragen sozialistisch werten will, muß sich vorher das notwendige geistige Rüstzeug aneignen. Er muß lesen und denken lernen. Der Sozialismus ist keine Geheimwissenschaft. Hat jemand erst mit seinem Studium begonnen, so wird er sich rascher zurechtfinden, als er anfangs angenommen hat. Fast in jedem Buch findet er Hinweise und Beziehungen zu anderen Büchern und mit Freude und Genugtuung wird er einen Baustein an den andern fügen. Vorbedingung ist jedoch planmäßiges Vorgehen. Der nachfolgende Leitfaden kann darum jedem fleißigen Genossen empfohlen werden. Er ist eine Zusammenstellung derjenigen Werke, die studiert werden müssen, wenn man in den wissenschaftlichen Sozialismus eindringen will. Die Zusammenstellung wurde von dem österreichischen Genossen Otto Bauer besorgt und von dem Genossen Kautsky vervollständigt.

I. Das sozialdemokratische Programm.

* 1. Ziele und Wege. (Herausgeber Adolf Braun, 20 Pf.)
* 2. Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie. (K. Kautsky und Br. Schönlank, 10 Pf.)
* 3. Lohnarbeit und Kapital. (Karl Marx, 75 Pf.)
* 4. Das Erfurter Programm. (K. Kautsky, geb. 2 Mk.)
* 5. Das Arbeiterprogramm. (Ferd. Lassalle, 75 Pf.)
* 6. Bastiat-Schulze. (Ferd. Lassalle.)
* 7. Die Lage der arbeitenden Klasse in England. (Fr. Engels, geb. 2,50 Mk.)
* 8. Das kommunistische Manifest. (Karl Marx und Fr. Engels, 50 Pf.) 1. Abschnitt, 2. Abschnitt, 4. Abschnitt, 3. Abschnitt.
* 9. Die Entwickelung von der Utopie zur Wissenschaft. (Fr. Engels, 1 Mk.)
* 10. Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. (Franz Mehring, geb. 20 Mk., 4 Bände.)

II. Die Geschichte der Klassenkämpfe.

* 11. Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. (Fr. Engels, geb. 1,50 Mk.)
* 12. Vorläufer des neueren Sozialismus. (Karl Kautsky, geb. 6 Mk., 2 Bände.)
* 13. Thomas More und seine Utopie. (K. Kautsky, geb. 3 Mark.)
* 14. Geschichte der modernen Gesellschaftsklassen in Deutschland. (Paul Kampffmeyer, 1,50 Mk.)
* 15. Die Lessing-Legende. (Franz Mehring, geb. 3 Mk.)
16. Die franz. Revolution 1789. (Wilh. Blos, geb. 4 Mk.)
* 17. Die Klassengegensätze von 1789. (K. Kautsky, geb. 1 Mark.)
* 18. Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. (Franz Mehring.)
* 19. Die deutsche Revolution 1848. (Wilh. Blos, geb. 4 Mark.)
20. Geschichte der franz. Revolution von 1848. (Heritier, geb. 4 Mk.)
21. Geschichte der Wiener Revolution. (Bach, geb. 7,50 Mk.)
22. Geschichte der Kommune von 1871. (Lissagaray, geb. 3 Mk.)
* 23. Geschichte des britischen Trade Unionismus. (Webb, 4 Mark.)
24. Revolution und Konterrevolution in Deutschland. (Karl Marx, geb. 2 Mk.)
25. Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848—1850. (Karl Marx, 1 Mark.)
26. Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte. (Karl Marx, 1 Mark.)
* 27. Germanische Kultur in der Urzeit. (G. Steinhausen, 2,50 Mark.)
* 28. Die deutschen Städte und Bürger im Mittelalter. (P. Keil, 2,50 Mark.)
* 29. Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwickelung. (Ed. Gaw, 2,50 Mk.)
30. Die Entwickelung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. (G. Schulz, 2,50 Mk.)
* 31. Sozialpolitische Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. (G. Mayer.)
32. Die Entwickelung der sozialen Frage. (Tönnies, Sammlung Göschen.)

III. Marx ökonomische Lehren.

33. Der historische Materialismus und die Theorie der Geschichte. (Stern, 25 Pf., Seite 19—31).
34. Mehrarbeit und Mehrwert. (O. W. Payers, 15 Pf.)
* 35. Lohnarbeit und Kapital. (Karl Marx.)
* 36. Die Vernichtung der Sozialdemokratie durch die Gelehrten des Zentralverbandes deutschen Industrieller. (Karl Kautsky.)
* 37. Das Erfurter Programm. (K. Kautsky.)
* 38. Die Entwickelung zum Sozialismus. (E. Vandervelde, 4,50 Mk.)
* 39. Karl Marx ökonomische Lehren. (K. Kautsky, 2 Mk.)
* 40. Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. (Fr. Engels, 3 Mk.)
* 41. Die Lage der arbeitenden Klasse in England. (Fr. Engels.)
42. Die Agrarfrage. (K. Kautsky.)
* 43. Zur Kritik der politischen Oekonomie. (Karl Marx, 2,50 Mark.)
* 44. Das Kapital. 1. Band. (Karl Marx, 9 Mk.)
* 45. Das Kapital. 3. Band. (Karl Marx, 10 Mk.)
46. Theorien über den Mehrwert. (Karl Marx, 22,50 Mk., 3. Band.)
* 47. Das Kapital. 2. Band. (Karl Marx, 8 Mk.)

Dieser Leitfaden soll keineswegs eine Art Jakobsleiter darstellen. Wer jedoch die genannten Schriften aufmerksam gelesen und durchdacht hat, wird Richtiges vom Falschen, Wesentliches vom Unwesentlichen unterscheiden können. Er wird Quellen zu seinem weiteren Studium selber finden. Auch für ihn gilt das Dichterwort:

„Der gute Mensch im dunklen Drange,
ist sich des richtgen Weges wohl bewußt." A.

Die mit einem * Stern versehenen Bücher sind in der Gewerkschaftsbibliothek, Kalkgasse 6, zu haben. Wer jedoch Freude am eigenen Buch hat, dem sei die Buchhandlung „Volkswacht" empfohlen. Die angegebenen Preise sind die Friedenspreise.

Lokales.

Kientopp.

Kalt und finster sind die Massenquartiere des Proletariats, karg die Nahrung, leer und freudlos bleibt die Jugend derer, die tagsüber in den Fabriken gleichgültige Arbeit tun, nur um am Ende der Woche Geld heimzutragen, über das die Eltern seufzen und die Achsel zucken:

„Reicht nicht hin und nicht her."

Wie kann die Jugend Freude an solcher Arbeit haben, sie reizt nur die Seele Sättigung zu suchen auf anderem Wege, auf einem Wege, der so leicht und mühelos ist, daß ihn die durch die Tagesarbeit ermüdete Natur ertragen kann.

Zu drängend, sofortige Erfüllung heischend, ist ihr Wünschen, es treibt sie hinaus aus den tiefen, Gehirnarbeit erfordernden Unterhaltungen und den tiefen, erarbeitet sein wollenden Freuden der Kunst und des Forschens.

Glück, Glück, sofort, schreit ihre Seele, in das Tempo unserer rasenden wie mit Millionen Umdrehungen lebenden Zeit.

Sie stehen ja mitten im Leben, in der Großstadt, die die Kräfte des Landes umschaltet, ausnutzt, verwirft, neue hereinzieht in ihren Kreis. Sie sehen, hören das Rollen des Geldes, das Wirbeln der Schicksale unserer Zeit.

Sie sehen den Lauf bewegter Menschenleben sich im Film abrollen. Schnell, so schnell, wie die hungernde Seele wünscht, so wechselvoll, wie die Phantasie baut, ziehen die Bilder an der Leinwand vorüber. Gewiß, sie wissen es alle, es ist keine Wahrheit, was ihnen dort gezeigt wird, aber es paßt so gut in die leeren Seelen, es sieht sich so mühelos an. — —

Warum soll es auch immer Lüge sein? Folgt nicht eines aus dem andern, könnte es nicht einmal Wahrheit werden?

Für mich?

Sie gehen Abend für Abend hin, soweit das Geld reicht. Sie starren und sehen mit trockenen, heißen Augen, mit innerem Beben wie anders Menschenleben sein können, als das ihre, wie reicher, wie voller.

Und ihr Wünschen wächst, überwuchert den klaren Verstand, der das Kitsch und Lüge nennt, was sich dort auf der weißen Leinwand abspielt, überrennt die Vernunft, die Gebote, die sagen, das darfst du und das darfst du nicht, und gebiert in ihrer Seele den Schrei, den Wahnsinnsschrei:

Nur einmal so leben, einmal — — ehe man alt und stumpf ist — es wird schon gut gehen — — — ging es dort auf der Leinwand nicht zum Schluß auch gut?

Wenn einst verzweifelte Eltern fragen: Warum, dann schweigen sie, wissen selbst nicht, warum und wie es kam.

5000 Zimmer für die Frühjahrsmesse! Wie uns das Messeamt mitteilt, hat der Aufruf an die Danziger Bürgerschaft, für die Messegäste Zimmer zur Verfügung zu stellen, einen guten Erfolg gehabt. Der Montag brachte dem Wohnungsamte, das bekanntlich im U. T.-Lichtspielhause in der Elisabethkirchengasse untergebracht ist, die tausendste Anmeldung. Wenn man berücksichtigt, daß der Aufruf vor etwa 10 Tagen erstmalig veröffentlicht worden ist, so muß freudig festgestellt werden, daß die Danziger Bürgerschaft sich willig in den Dienst der Danziger Frühjahrsmesse stellt. Wenn nun auch tausend Anmeldungen vorliegen, so fehlen immer noch die weiteren 4000. Es wird daher an diejenigen Mitbürger, die bisher ihre Zimmer nicht angemeldet haben, die Bitte gerichtet, dies umgehend zu tun, damit schon in allernächster Zeit ein Ueberblick geschaffen werden kann über die zur Verfügung stehenden Zimmer. Das Wohnungsamt ist jetzt auch telefonisch unter der Nummer 2655 zu erreichen und ist bereit, alle Zweifelsfragen zu klären.

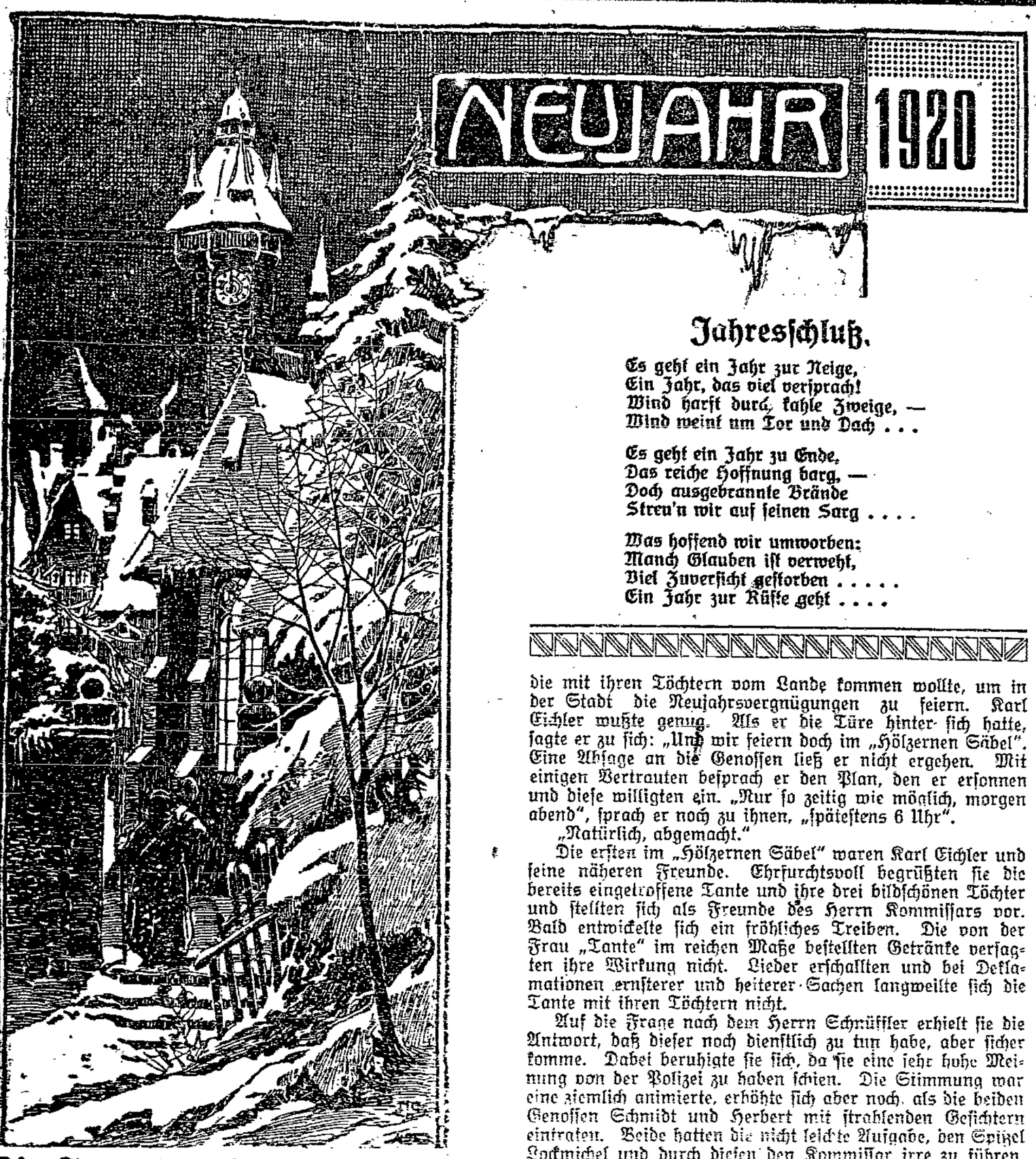
Polizeibericht vom 30. Dez. Verhaftet: 6 Personen, darunter: 2 wegen Diebstahls, 1 wegen Unterschlagung, 1 wegen Sittlichkeitsvergehens, 2 in Polizeihaft. — Gefunden: 1 schw. Portemonnaie mit Geld, 2 Schlüsseln, Briefmarke und Nadeln, 1 Karton mit einer Kinderjacke, 1 blauer Rosenkranz, abzuholen innerhalb eines Jahres aus dem Fundbureau des Polizei-Präsidiums.

Standesamt.

Todesfälle: S. des Polizei-Wachtmeisters Hermann Schade, totgeb. — Invalide August Laschkowski, 76 J. 7 M. — Kaufmann Hugo Hillbrandt, 33 J. 6 M. — Arbeiter Albert Rafalt, 84 J. 9 M. — Witwe Henriette Jankowski geb. Steinhöfel, 82 J. 11 M. — T. des Kaufmanns Bruno Görges, 5 W. — Unehel. 1 Sohn.

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der „Volkswacht“.



Jahresschluß.

Es geht ein Jahr zur Neige,
Ein Jahr, das viel versprach!
Wind harft durch kahle Zweige, —
Wind weint um Tor und Dach . . .

Es geht ein Jahr zu Ende,
Das reiche Hoffnung barg, —
Doch ausgebrannte Brände
Streu'n wir auf seinen Sarg . . . .

Was hoffend wir umworben:
Manch Glauben ist verweht,
Viel Zuversicht gestorben . . . . .
Ein Jahr zur Küste geht . . . .

Die Tante des Herrn Kommissars.

Eine Silvestergeschichte sozialistengesetzlichen Angedenkens.
Von Linus Scheibe.

Das Jahr 1880 neigte sich seinem Ende zu. Von dem Schrecken, den ihnen das Sozialistengesetz zuerst beigebracht, hatten sich die Genossen bereits wieder erholt und vielerorts hielten sie hinter dem Rücken der Polizei Zusammenkünfte ab, in denen die wichtigsten Parteiangelegenheiten erledigt wurden. Durch geschickte Manöver der führenden Genossen wurde die Polizei regelrecht irre geführt, um bei den Beratungen unbehelligt zu sein. Vielfach benutzten die Genossen das Feiern bürgerlicher Feste, da waren sie meist vor den Spürnasen sicher. Auch die Genossen des Provinzstädtchens B. erledigten seit einiger Zeit auf diese Art ihre Parteigeschäfte. So sollte auch in diesem Jahre eine Silvesterfeier abgehalten werden. Die Lage war diesmal schwerer. Der Wirt des alten Parteilokals war gestorben und der neue Inhaber verweigerte das Lokal. Daß weitere Lokale nicht zur Verfügung standen, besorgte die Polizei. Der altbewährte Vertrauensmann Karl Richler hatte das Fest zu arrangieren. Er ging zum Wirt des „Hölzernen Säbels“, der dann und wann zu Vergnügungen sein Lokal mal hergab. Auch diesmal sagte er zu.

Wie überall, so erfreuten sich die Genossen in B. der lebhaften Aufmerksamkeit der Hochwohllöblichen. Besonders war es der Kommissar Schnüffler, der sich darum sehr „verdient“ machte.

„Diesmal wird daraus nichts“, brummte er in sich hinein, als er von dem Vorhaben der Roten hörte, und sporn-streichs machte er sich auf den Weg zum „Hölzernen Säbel“.

Kaltblütig wies ihn der Wirt zunächst ab. „Sie kümmern sich doch auch nicht darum, wo ich mein Geld für die Steuern hernehme, hatte er geantwortet.

So leicht ließ sich jedoch der Kommissar Schnüffler nicht abweisen und als sich der Wirt nicht fügen wollte, drohte er ihm mit Polizeistunden und sonstigen schönen Dingen. Schließlich brachte er es doch so weit, daß der Wirt erklärte, sein Lokal zurückzuziehen, wenn er Ersatz für den entgehenden Verdienst erhalte.

Frohlockend zog Schnüffler von dannen. Ersatz wurde unter allen Umständen geschaffen. Schadenfroh zog er sein dickes Gesicht in die Breite, wenn er an die langen Gesichter der Roten dachte, sobald sie das erfahren würden.

Immer näher rückte die Zeit heran. Am Tage vor der Feier erhielt Karl Eichler die Mitteilung vom Wirt, daß er sein Lokal zurückziehe, da es anderweit in Anspruch genommen sei.

Unverzüglich machte er sich auf den Weg zum Wirt. Es half kein reden. Klargemacht wurde ihm, daß der Kommissar eigens das Lokal für seine reiche Tante bestellt habe, die mit ihren Töchtern vom Lande kommen wollte, um in der Stadt die Neujahrsvergnügungen zu feiern. Karl Eichler wußte genug. Als er die Türe hinter sich hatte, sagte er zu sich: „Und wir feiern doch im „Hölzernen Säbel“. Eine Absage an die Genossen ließ er nicht ergehen. Mit einigen Vertrauten besprach er den Plan, den er ersonnen und diese willigten ein. „Nur so zeitig wie möglich, morgen abend“, sprach er noch zu ihnen, „spätestens 6 Uhr“.

„Natürlich, abgemacht.“

Die ersten im „Hölzernen Säbel“ waren Karl Eichler und seine näheren Freunde. Ehrfurchtsvoll begrüßten sie die bereits eingetroffene Tante und ihre drei bildschönen Töchter und stellten sich als Freunde des Herrn Kommissars vor. Bald entwickelte sich ein fröhliches Treiben. Die von der Frau „Tante“ im reichen Maße bestellten Getränke versagten ihre Wirkung nicht. Lieder erschallten und bei Deklamationen ernsterer und heiterer Sachen langweilte sich die Tante mit ihren Töchtern nicht.

Auf die Frage nach dem Herrn Schnüffler erhielt sie die Antwort, daß dieser noch dienstlich zu tun habe, aber sicher komme. Dabei beruhigte sie sich, da sie eine sehr hohe Meinung von der Polizei zu haben schien. Die Stimmung war eine ziemlich animierte, erhöhte sich aber noch, als die beiden Genossen Schmidt und Herbert mit strahlenden Gesichtern eintraten. Beide hatten die nicht leichte Aufgabe, den Spitzel Lockmichel und durch diesen den Kommissar irre zu führen. Das war gelungen.

Gegen 9 Uhr war es gewesen, als Herr Schnüffler, ruhelos im Bureau auf- und abgehend, einen Zettel erhielt, den er aus der Hand Lockmichels glaubte und worauf dieser mitteilte, daß die „Roten“ ihre Silvesterfeier in dem über zwei Stunden entfernten Orte K. abhielten. Sofort bestieg er einen Wagen, um schneller hinzukommen.

Bei seiner Tante vermeinte er seine Brüder und Freunde, die ihr die Zeit schon vertreiben würden. Nachher wollte er ihr schon von seiner schweren Aufgabe erzählen, die ihm die verhaßten Roten verursacht und denen er einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht.

Doch der junge Mann hatte nicht umsonst vor dem Gasthause zum „Hölzernen Säbel“ gestanden und die ihn „Verdächtigen“ gefragt, ob sie von Herrn Schnüffler geladen seien. Im bejahenden Falle waren sie in den „Goldenen Anker“ geschickt worden mit der Weisung zu warten, bis Herr Schnüffler komme, da die Tante noch nicht anwesend sei.

Jetzt schlug die Turmuhr Mitternacht und die Glocken verkündeten mit hehrer Stimme den Eintritt des neuen Jahres.

Die Tante erhob sich von ihrem Platze und wünschte allen ein herzliches „Prosit Neujahr“, was allseitig unter Gläserklirren erwidert ward. Jetzt erklang die Arbeitermarseillaise und schon beim zweiten Vers setzten die holden Töchter mit ein in den Refrain:

„Der Bahn der Kühnen folgen wir,
Die uns geführt Lassall'!“

Kaum waren die Töne verklungen, als die Türe aufgerissen wurde und der Kommissar Schnüffler feuerrot im Gesicht mit dem Rufe eintrat: „Sie sind alle verhaftet.“

„Schöne Geschichten das“, unterbrach ihn die Tante energisch. „Erst zu Mitternacht kommen und dann die herrliche Festesfreude stören, schäme dich.“

„Aber Tante, du befindest dich doch unter lauter Sozialdemokraten“, erwiderte Schnüffler ganz verstört.

„Was kümmert mich denn das, was die Leute sind. Anständige Männer, die sich mit mir unterhalten haben, während du und deine Brüder mich nicht einmal besuchten.“

„W—as? Wo sind denn meine Brüder?“

„Im „Goldenen Anker“ erscholl unter lebhaftem Gelächter eine Stimme aus der Ecke.

Der Kommissar merkte, daß er der Geleimte war. Er stürzte aus dem Zimmer und hinüber in den „Goldenen Anker“. Dort geriet er mit seinen Brüdern in Streit, weil sie sich nicht dermaßen zum Narren halten lassen wollten. —

Die Tante lachte nachher über den Sachverhalt herzlich und gestand offen, daß sie sich Sozialdemokraten ganz anders vorgestellt habe. Längere Zeit blieb sie mit ihren Töchtern noch, ehe sie sich ihre Zimmer anweisen ließ.

Alle Genossen betonten, ein so schönes Silvestervergnügen noch nicht erlebt zu haben, wie es ihnen der Uebereifer des Kommissars beschert. Erst in den Morgenstunden trennten sie sich mit einem herzlichen:

„Prosit Neujahr!“

Prosit Neujahr!

Eine Spatzengeschichte von Bruno Ewert-Oliva.

Die Familie Spatz, die schon seit langen Jahren unter dem Dach eines vornehmen Hauses wohnte, konnte in dieser Silvesternacht keinen Schlaf finden. Der schon etwas behäbige Spatzenvater begann zu räsonnieren und zu schimpfen. —

„Verrückte Menschen,“ polterte er los, „dieser sinnlose Klimbim in der Silvesternacht kann einem bald zum Kropf herauskommen! Wenn nach dem menschlichen Kalender 365 Tage abgelaufen sind, dann erheben sie ein Geschrei, als wenn wir Spatzen einen schweren hafergespickten Pferdeäpfel gefunden hätten.

Und was ist denn groß geschehen?

Nichts weiter, als daß die Erde wieder einmal ihren Lauf um die Sonne vollendet hat, wie sie es schon seit Millionen von Jahren tut und sicher noch eben so oft tun wird. Das Geschrei der „Herren der Erde“ läßt sie auch nicht eine Sekunde in ihrem Lauf innehalten. Sie deckt für alle den Tisch, und lacht über die Narren, die sich heute Glück wünschen und morgen einander vom Tisch wegdrängen.“

Der alte Spatzenphilosoph hob sich zu voller Größe, plusterte die Federn und sah seine beiden Sprößlinge an, die der Rede staunend zugehört hatten.

„Ja, aber,“ sagte der eine, „haben die Menschen nicht Großes geleistet, wunderbare Maschinen gebaut? Sie fahren unter dem Wasser wie die Fische und hoch in den Lüften wie wir selbst. Schleudern sie nicht ihre Gedanken mit der Schnelle eines Blitzes durch die Luft über die halbe Erde hin?“

Da lachte der alte Spatz in sich hinein: „Stimmt alles, mein schlauer Piepmatz“, sagte er. „Aber daß jene, die die Maschinen gebaut haben, mit schäbigen Kleidern umherlaufen und zu hunderttausenden Hungers sterben müssen, das können die klugen Menschen nicht verhindern.

Doch kommt mal mit. Ihr sollt selbst sehen, wie närrisch die Klugen sind.“

Ein paar Flügelschläge brachten die drei Spatzen auf den Sims eines hellerleuchteten Fensters ihres Hauswirtes, Herrn Schummler, der in den Kriegsjahren den Mut der feldgrauen Helden durch Lieferung von Dörrgemüse nach besonderem Rezept aufrechterhalten hatte, hatte nunmehr seine Tätigkeit auf das Gebiet der Nahrungsmittelschieberei verlegt.

Herr Schummler schob sein Sektglas von sich, erhob sich und hielt eine Rede. Er sprach von der Not und Schmach des geliebten Vaterlandes, vom Wiederaufbau und schloß mit den Worten: „Als Christen wollen wir den nicht vergessen, dessen Segen sichtbar über unserem Haus gewaltet. Ihm wollen wir ein Danklied singen. Er wird uns weiterhin Glück schenken.“

Immer wieder und wieder wurden die Gläser gefüllt, und in ausgelassenster Stimmung wurde Blei gegossen.

„Was sagt ihr nun von diesem frommen Gauner?“ sagte der alte Spatz. „Kommt weiter, ich gifte mich hier tot.“

Bald saßen sie am Fenster einer alten Adelsfamilie, beim Baron von Rotzig.

Auch hier war man schon beim Bleigießen. Gerade hielt der Diener den Guß der Tochter des Hauses aus der Wasserschale. „Ach, seht doch, ist das nicht ein Schiff, mit einem Herz als Steuer.“

„Ein Wink des Schicksals,“ sagte Herr von Rotzig und sah bedeutsam zu dem jungen Baron von Näselfritz hinüber, der gerade zum Guß ansetzte. Dann ging er mit seinem Guß zur Haustochter. „Das Schicksal hat gesprochen, es zeigt mir den Weg. Es ist ein Pantoffel und ein Ring darüber.“

Da legte sie den Kopf in seinen Westenausschnitt und errötete so stark, daß an dem weißen Oberhemd des vom Schicksal Gewinkten der rote Abdruck ihrer Backen während des ganzen Abends sichtbar blieb.

Als der alte Baron zur Verlobungsrede ansetzte, verließen die Spatzen fluchtähnlich das Fenster.

An anderer Stelle wieder (dort wo nur noch Bier und Brennaborflasche für Stimmung sorgten) legte man sich auf den Rücken und warf mit den Füßen die Filzpantoffeln über den Kopf hinweg zu Türe hin. Wiesen die Spitzen zur Türe hin, so würde im neuen Jahr der Werfer sterben.

Hinter einem schwach erleuchteten Fenster saß eine Frau und sah auf die Uhr. 10 Minuten vor Zwölf. Sie rüttelte ihren Mann, der im Bette lag. „Siehst du nicht auf? Willst du wirklich das neue Jahr verschlafen? Gleich ist's 12 Uhr!“

„Bleib mir mit deinem neuen Jahr vom Hals“, brummte der, „im vorigen Jahre hab ich alles mögliche Glück angriffen, gegossen und geträumt, und geholfen hat mirs doch nichts. Neues Jahr, neues Elend!“

„Der hat's beinahe erfaßt,“ sagte der Spatzenvater, „doch schnell, vielleicht finden wir noch einen Gescheiten.

Da saß, den Kopf auf die Arme gelegt, am Tisch schlafend ein Mann. Neben Tintenfaß und Feder ein Brief. Der alte Spatz reckte den Hals um etwas lesen zu können. Aber er entzifferte nur den letzten Satz: „— — wir haben es selbst in unserer Hand glücklich zu werden.“ Ehe er dazu noch etwas bemerken konnte, schlug es zwölf Uhr. Ein ohrenbetäubendes Johlen und Schreien war das Echo der zwölf Glockenschläge. Menschen — wünschten sich Glück — — — —!

Still wurde es in den Straßen.

Ein Hund schlich einsam daher. Er beschnupperte einen zerbeulten Hut, der im weißen Schnee träumte, hob ein Bein hoch, verweilte einen Augenblick und trottete weiter.

An einer Laterne stand schwankend mit hochgeschlagenem Kragen ein Mann, immer noch „Prost Neujahr“ murmelnd. Oben auf der Laterne saß gedankenvoll der Spatzenvater. Er bemerkte den Mann unten und in dem kleinen weißgrauen Häufchen, das er auf dessen Kopf fallen ließ, drückte sich seine ganze Verachtung für die Menschen aus.

Aus dem Freistadtbezirk.

Der Herr im Hause.

Aus Neuendorf, Kreis Danziger Niederung wird uns geschrieben:

Am 11. November löste der Arbeiter Otto Weißbrodt sein Arbeitsverhältnis mit dem Besitzer Adolf Wulff in Neuendorf. Bei der üblichen Abrechnung kamen beide überein, daß Weißbrodt die im Mietsvertrage verzeichnete Wohnung vom Besitzer Wulff für Zahlung von monatlich 12,50 Mark weiter benutzen sollte, da er für seine Familie noch kein Unterkommen gefunden hatte. Die Miete für November wurde bei der Abrechnung am 11. November 1919 gleich in Abrechnung gebracht. Am 1. Dezember zahlte Weißbrodt die Miete für Dezember nicht, weil er arbeitslos und darum keinerlei Einkommen hatte. Am 16. Dezember, morgens 7½ Uhr, kam der Besitzer Wulff mit zwei bei ihm beschäftigten Arbeitern nach der Wohnung des Weißbrodt. Er forderte Weißbrodt auf, sofort die Wohnung zu räumen, widrigenfalls er sie durch die beiden Arbeiter Schäfer und Schöneberg räumen lassen würde. Weißbrodt machte den Besitzer darauf aufmerksam, daß er dazu kein Recht hätte. Mit dem Rufe: „Ich habe das Recht, und wenn sie noch einmal mucken, schieße ich Sie über den Haufen!" zog er einen Armeerevolver, entsicherte diesen und hielt ihn nach der Stube in der Richtung auf Weißbrodt. In der Stube befanden sich aber auch die Frau und die 11jährige Tochter des W. Während dieses Vorfalls machte sich der Arbeiter Johann Schäfer mit einer Axt daran, die Fenster von draußen gewaltsam zu öffnen. Der Arbeiter Schöneberg wollte sich an dieser menschenfreundlichen Arbeit nicht beteiligen, wurde aber durch Herrn Wulff dazu gezwungen, indem dieser zu ihm äußerte: „Was, sie wollen mit die Arbeit verweigern?" Nun wurden sämtliche Sachen des Weißbrodt aus der Wohnung auf den Hof getragen und die Türen und Fenster ausgehoben, damit Weißbrodt die Wohnung nicht mehr benutzen sollte. Die Möbel des W. liegen heute noch, seit dem 16. Dezember, auf freiem Felde. Weißbrodt hätte mit seiner Familie draußen logieren müssen, wenn ihn nicht einer seiner Kollegen in seine Wohnung, die er mit seiner fünfköpfigen Familie bewohnt und die auch nur aus einer bewohnbaren Stube und Küche besteht, aufgenommen hätte. Der Besitzer Wulff, dessen Familie aus seiner Frau und zwei kleinen Kindern besteht, bewohnt ein Haus mit sechs bis sieben Zimmern allein. Die Dienstboten sind in einem anderen Gebäude untergebracht. Es wäre doch menschlicher gewesen und hätte auch mehr der Sittlichkeit entsprochen, wenn Herr Wulff dem W. einen seiner vielen Zimmer zur Verfügung gestellt hätte. Jetzt müssen zwei Familien in einer Stube mit 15,40 Quadratmeter Raum hausen. In Neuendorf scheint man von der großen Umwälzung vollständig unberührt geblieben zu sein, wenigstens aber Herr Wulff, denn es ist nun schon der fünfte Fall innerhalb dreier Monate, daß er es mit anderen Angestellten und Arbeitern seines Hofes ebenso oder ähnlich getrieben hat.

Oxa.

Vortragsprogramm des Vereins Arbeiterjugend für Januar 1920.

Donnerstag, den 1. Januar 1920, nachmittags 4 Uhr, Neujahrsfeier. (Unterhaltungsabend.)

Sonntag, den 4., nachm. 4 Uhr, Vorlesenabend Gen. Bayer.

Mittwoch, den 7., abends 7 Uhr, Generalversammlung.

Sonntag, den 11., 4 Uhr Vortrag des Jugendfreundes Jagodzinski.

Donnerstag, den 15., Gesangsabend. Leiter: Jugendfreund Romahn.

Sonntag, den 18., 4 Uhr. Tischspiele. Leiter: Jugendfreund Lubowski.

Donnerstag, den 22., Vortrag des Gen. Rothacker über seine Reiseerlebnisse.

Sonntag, den 25., Gemütliches Beisammensein. Leiter: Jugendfreund Lubowski.

Donnerstag, den 29., Vortrag des Genossen Bayer: „Die Entwicklung der Zeitrechnung".

Sonntag, den 1. Februar, Gesellschaftsspiele. Leiterin: Frau Gaebel.

Ohra. Zu unserer gestrigen Notiz über die Einigung in Ohra sendet uns Genosse Brill folgende Berichtigung:

In der Notiz der gestrigen „Volkswacht": „Etwas über die Einigung in Ohra" stellt der Genosse Leschkowski Behauptungen auf, die ich nicht unwidersprochen lassen kann.

In der gemeinsamen Vertrauensmännersitzung, in der das Einigungsprogramm verlesen, erläutert und einstimmig angenommen sein sollte, war ich nicht zugegen. Ich nahm teil an der gemeinsamen Versammlung, in der das Programm erläutert und besonders der Punkt, der von der Diktatur des Proletariats handelt, eingehend besprochen wurde. Ich selbst war Referent und sprach, da ich ein Freund der Einigung bin, eingehend über die Einigung. Das Programm selbst streifte ich in drei ganz kurzen Sätzen. Ich glaube, daß damals Genosse Leschkowski mit meinen Ausführungen nicht einverstanden war. Darum stellte er den Antrag, an jeden Kandidaten solle wie in Danzig die Frage gerichtet werden, ob er das Programm anerkenne. Ich kam aber garnicht zu einer Erklärung, denn der Genosse, der hinter dem Genossen Leschkowski sprach, sagte u. a. die Mehrheitssozialisten seien Mantelträger. Nach den Ausführungen dieses Genossen erklärte ich, daß ich auf meine Kandidatur verzichte und zurücktrete und verließ darauf das Zimmer. Genosse Walz gab dieselbe Erklärung ab. Nun entstand eine längere Aussprache über den unberechtigten Vorwurf, die fast dahin ging, daß die erste gemeinsame Versammlung auseinander zu laufen drohte. Durch Annahme des Antrages Leschkowski, der uns das Vertrauen aussprach, wurde die Aussprache beendet. Weder ich noch ein anderer Genosse, außer dem Genossen Bayer, hat in dieser Versammlung zu dem Programm eine Erklärung abgegeben.

Mir ging es wahrlich nicht um ein Mandat in der Gemeindevertretersitzung. Viele Genossen wissen, daß ich das vornherein nicht kandidieren wollte und nur aus moralischer Pflicht die Kandidatur annahm. Ich glaube sogar, darüber etwas in der Versammlung gesagt zu haben.

Wenn der Genosse Leschkowski meine Ausführungen, die ich auf dem Parteitage machte, gelesen hat, so wird er gefunden haben, daß ich etwas klares und bestimmtes haben will, damit nicht jeder das Programm auslegen kann, „wie ich es verstehe". Gezwungen war ich zu meinen Ausführungen durch die Ausführungen des Genossen Mau auf dem Parteitage der U. S. P. in Leipzig.

Arthur Brill.

Standesamt.

Standesamt I ist zur Anmeldung von Todesfällen am 1. Januar 1920 von 12 bis 1 Uhr mittags geöffnet.

Todesfälle: Witwe Friederike Butzian geb. Tobe, 79 J. 10 M. — Chemikerin Emma Niekowski, 30 J. 11 M. — Maler Albert Tabenberg, 59 J. 9 M. — Frau Marie Eichholz geb. Hassle, 50 J. 3 M. — Witwe Antonie Boniek, 74 J. 11 M. — Postaushelfer Leo Romczyk, 30 J. 8 M.

Amtliche Bekanntmachungen.

Ausgabe von Brot-, Mehl- und Einfuhrzusatzkarten und Ausweisvordrucken.

Die Ausgabe der Brot-, Mehl- und Einfuhrzusatzkarten erfolgt von Sonnabend, d. 3. Januar 1920 ab auf die Hauptmarke Nr. 152.

Gleichzeitig mit den Brot-, Mehl- und Einfuhrzusatzkarten erhalten die Haushaltungen für die bevorstehende Ausgabe der Markenbogen zu den Nahrungshauptkarten Vordrucke, die sie gewissenhaft ausfüllen und vom Hausvirt unterschreiben lassen müssen. Die Vordrucke sind sorgfältig aufzubewahren und müssen bei der Abholung der Markenbogen, worüber noch nähere Bekanntmachung ergeht, abgegeben werden.

Die Bäcker, Brot- und Mehlhändler haben die Brot-, Mehl- und Einfuhrzusatzkarten und Vordrucke von der Nahrungskartenstelle Pfefferstadt 33/35 abholen zu lassen und zwar: die Bäcker, Brot- und Mehlhändler, deren Firmen mit den Buchstaben A—K beginnen, am Freitag, den 2. Januar und die deren Firmen mit den Buchstaben L—Z beginnen, am Sonnabend, den 3. Januar in der Zeit von 8—3 Uhr.

Die vereinnahmten Hauptmarken Nr. 152 sind von den Händlern in der Zeit vom Donnerstag, den 8. bis Sonnabend, den 10. Januar 1920 der Nahrungskartenstelle Pfefferstadt 33/35, Vordergebäude, 1 Treppe im Saal, Stelle 11, einzureichen.

Danzig, den 31. Dezember 1919. (8306

Der Magistrat.
Die Beauftragten des Volksausschusses.

Bekanntmachung.

Vom 2. Januar 1920 ab werden auf der Strecke Danzig-Zoppot die Wagenzüge 420/425 und umgekehrt und die Wagenzüge 410, 415, 442, 445, 447 und 449 Danzig-Zoppot aus betrieblichen Gründen um einige Minuten gekürzt.

Die Züge werden wie folgt verkehren:

419	420	442		415	425	445	449*	447*
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Danzig, den 31. Dezember 1919. (8305

Eisenbahndirektion.

Bekanntmachung!

Westpreußischer Fischereiverband.

Der für die Kreise Danziger Stadt, Danziger Höhe und Danziger Niederung die Sammelstelle des Westpreußischen Fischereiverbandes befindet sich jetzt:

Franz Scheidke in Danzig

Die bisherige Sammelstelle der Schlachtviehverwertungsgenossenschaft wird vom 1. Januar 1920 von hier aus geführt.

Die bisher für Kur als Bestimmungsort des Westpreußischen Fischereiverbandes vom 4. Januar 1920 ab bis auf weiteres Weiterhin:

1. für die Kreise Danziger Stadt u. Danziger Höhe dem Fischhändler **Johannes Stangneth** in Praust,
2. für den Kreis Danziger Niederung dem Fleischermeister **Georg Krüger** in Danzig, Trojengasse 21.

Was zur Schlachtung eingeliefert werden, dispaniert Pol 2 vom Montag, den 5. Januar 1920 ab an die angegebenen Bestimmungsorte abzuliefern.

Danzig, den 31. Dezember 1919.

Der Vorstand.

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese interessante wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an Asthma, Husten-, Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenentzündung, veraltetem Husten, Verschleimung, langwierigen Heiserkeit leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen über die Ursachen, über das Thema: „Sind Lungenleiden heilbar?" Um allen Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art ihres Leidens zu verschaffen, senden wir das Buch über „Sind Lungenleiden heilbar?" unentgeltlich und franko. Man schreibe nur eine Postkarte Pohlmann & Co., Berlin SW. 61, Hallesche Straße 25 a. (8060

Zahnärztliche Privat Klinik
Laboratorium für künstliche Zähne
Sprechstunde von 9–4 Uhr und nach Vereinbarung
Langgasse 43, gegenüber dem Rathaus
Man achte auf die 1. Etage.

Zuschneide-Kursus.
Am 5. Januar beginnt in der Gewerbehalle — Schüsseldamm Nr. 62 — mein Winter-Zuschneidekursus für Damen- und Herrengarderoben, verbunden mit Meisterprüfungskursen.
Fritz Sieg,
Schneidermeister u. Zuschneidelehrer der staatl. Meisterprüfungs-Kurse.
Anmeldungen Delbrückallee 3, parterre. (8296

Vorsicht Frauen
verlangen bei Hühneraugen und Stockung nur mein wirksames Spezialmittel garant. unschädl. Schreiben Sie mir vertrauensvoll wie lange Sie klagen. Diskret. Versand Securitas-Reisemühle 206 in Hamburg 24.
Es schreibt: A. D. „Habe erhalten, was sehr zufrieden bin, sage niemals allerherzlichen Dank" (4894
Frau St. Wiesen Dank für Mittel, welches zur Zufriedenheit war, Wirkung trat am 5. Tage ein

Mit „Fada" nur allein wird die Wäsche blütenrein
F·A·D·A
das ideale Seifenpulver mit Sauerstoffzusatz
Henkel & Co., Düsseldorf

Volksfürsorge,
Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft
Günstige Tarife für Erwachsene und Kinder.
Kein Policenverfall.
— Sterbekasse. —
Auskunft in den Bureaus der Arbeiterorganisationen und von der
Rechnungsstelle 16 Danzig
Bruno Schmidt, Mattenbuden 35.

Kosmos-Abreiß-Kalender 1·9·2·0
Preis 4.40 Mark
Buchhandlung »Volkswacht«
Am Spendhaus 6 · Filiale: Paradiesgasse 3

Karbid!
Karbid, in Trommeln à 100 Kilo und ausgewogen, stets zu haben. Karbidlampen, Brenner, Reiniger, Kitt, Taschenlampen, Batterien, stets frisch, Steine.
Benzin, Gas- u. Spiritusglühlichte, Zylinder.
Neue und gebrauchte Fahrräder.
Prima Mäntel und Luftschläuche.
Verkauf trotz Sperrung sehr billig.
Reparaturen an Karbidlampen, Fahrrädern und Nähmaschinen gleich und billig.
Danziger Fahrrad-Vertrieb
Max Willer, Danzig, I. Damm 14.

Nähmaschinen Bettgestelle Kinderwagen Leiterwagen
kaufen Sie am vorteilhaftesten bei (8250
Bernstein & Comp., Danzig, Langgasse 55.

Weinbrand-Cognak, Jamaika-Rum, Arrak, feinen Rauch-, Kau-, Schnupftabak, Zigarren, Zigaretten, Kolonialwaren u. Delikatessen en gros
gibt ab (6387
Theophil Kuschel, Senator: Fleischerg. 20, pt.

Aufpolstern von Sofas und Matratzen, Anbringen von Gardinen und Dekorationen führt aus (1165
Paul Unkel, Dekorateur, Altstädt. Graben 76.
Verkauf gut gearb. Chaiselongues, Sofas, Garnituren.

Ich warne die ganze Frauenwelt,
alle künstliche Zähne nicht wegzuwerfen.
Ueberzeugung macht wahr!!
Kaufe von Freitag, den 2. und Sonnabend, den 3. Januar künstliche Zähne, ganze Zahngebisse, gebrochene Teile, Platin in jeder Form, auch Brillen, Tageszähne, Goldkronen usw. Zahle pro Zahn 2, 4, 6, 8 Mk. und mehr. Gebisse in Gold und Platin bis 100 Mk. Platin bis 115 Mk. pro Gramm.
Alte Zähne unter 6 Mk. nehme ich gleichfalls zu Zahlung.
Einkauf findet statt im Hotel Monopol, Langgasse 16, 2. Stock, Zimmer 15, von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 6 Uhr, und ferner in Ohra, Hotel Deutscher Hof und in Zoppot, Bahnhofshotel.

Bekanntmachung.
Kaufe alte Brennstifte
zum Höchstpreise pro Stück von 15 bis 60 Mk., je nach Größe. Platinabfälle zu hohen Preisen zum höchsten Tagespreis. Einkauf nur Freitag, den 2. und Sonnabend, den 3. Januar in Danzig im Hotel Monopol, Langgasse 16, 2. Stock, Zimmer 15 und 5 Hansel, Bahnhofshotel und Ohra, Hotel Deutscher Hof.

Hasenfelle
sowie alle anderen Sorten Felle kauft und zahlt die höchsten Preise (6982
Franz Voß,
Danzig, Holzmarkt Nr. 5 u. Langfuhr, Hauptstr. 124.

Darmflechte sowie Flechten und Hautausschläge aller Art beseitigt sicher Wilh.-Flechtenseife. Dose Mk. 3.50.
Fabrikant und Vertrieb Apotheker Draesel, Erfurt.
Zu haben in Danzig in der Engel-Apotheke u. der Bahnhofs-Apotheke. (6026

Gesucht
wird eine Genossin ohne jeden Anhang, nicht unter 40 Jahre alt, zur Führung eines kleinen einfachen, sauberen Haushalts. Kriegerwitwe bevorzugt. Offerten mit Gehaltsansprüchen an (8293
Händler Reinhold Seitz,
Neugarten, Gartenstraße 216.

Lokales.

Die rechtliche Grundlage der Zwangseinquartierung.

Als auch in Danzig die Wohnungsnot immer weiter um sich griff und Abhilfe geschaffen werden mußte, entschloß sich der Magistrat mit Hängen und Würgen die Zwangseinquartierung durch Ermächtigung seitens des Ministeriums für Volkswohlfahrt sich bestätigen zu lassen. Kaum waren die diesbezüglichen Verfügungen erlassen, setzte durch selbstverständliche Mithilfe der stets willfährigen bürgerlichen Zeitungen, angeregt durch einen Präzedenzfall in Bremen, der Kampf gegen die rechtliche Grundlage der Verfügung ein, sodaß bis heute noch keine Wohnung auf Grund der Zwangseinquartierungsermächtigung freigemacht ist.

Wie in allen diesbezüglichen Fällen, haben es die betreffenden Behörden, wenn dann günstiges, die Durchführung erzwingendes Material vorliegt, dann leider nicht so eilig, diese Bestimmungen als Stimmungsmache in die Tageszeitungen zu lanzieren. Der hiesigen Zwangseinquartierungskommission bringen wir folgenden Ministerialerlaß zwecks schnellerer Durchführung der Zwangseinquartierung zur Kenntnis:

„Die Beschlagnahme übergroßer Wohnungen ist nicht als die Vornahme einer privatrechtlichen Enteignung aufzufassen, sondern als ein öffentlich-rechtlicher Akt, durch den dem Wohnungsinhaber eine öffentliche Last auferlegt wird. Deswegen kann der Art. 153 der Reichsverfassung in diesem Falle keine Anwendung finden. Selbst wenn man aber annimmt, daß die Beschlagnahmeverfügung eine privatrechtliche Beschränkung des Eigentums ist und demgemäß Art. 153 der Reichsverfassung Platz greift, so ist trotzdem dieser Art. 153 nicht verletzt. Denn eine angemessene Entschädigung ist nur soweit vorgeschrieben, als ein Reichsgesetz nicht etwas anderes bestimmt. Die Wohnungsmangelverordnung vom 23. September 1918 ist ein solches vollgültiges Reichsgesetz, da sie auf dem Gesetz über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 beruht, das nach wie vor unbestritten in Gültigkeit ist."

Daß das abschreckende Bremer Erkenntnis, dessen Anzweiflung erfolgt ist, von andereren Gerichten nicht anerkannt wurde, beweist eine Entscheidung des Landgerichts Hannover, welches die Frage der Zulässigkeit der Wohnungsbeschlagnahme als der gerichtlichen Nachprüfung entgegen ansieht. Sch.

Die Sozialistische Partei Danzigs zu den gegenwärtigen Verhältnissen.

Zu den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen auf dem Gebiete der Volksernährung und Arbeitsbeschaffung haben gestern abend die beiden Parteivorstände in gemeinsamer Sitzung Stellung genommen. Die Aussprache zeitigte eine Reihe praktischer Vorschläge, deren Weiterberatung in den nächsten Tagen erfolgt. Ueber diese werden wir dann unseren Lesern Kenntnis geben.

Arbeit für das neue Stadtparlament.

Die Kaffeeküche, Speise- und Schankwirtschaft der städtischen Markthalle war vom Magistrat zur neuen Verpachtung auf drei Jahre vom 1. April 1920 ab ausgeschrieben worden. Das Höchstangebot gab mit 6000 Mk jährlichem Pachtzins der Kaufmann Bernhard Schlegel ab. Der Marktausschuß hat die Annahme dieses Gebotes empfohlen, und der Magistrat ersucht die Stadtverordneten-Versammlung, dem Pachtvertrage zuzustimmen.

In Weichselmünde befinden sich für die gesamte Einwohnerschaft nur 2 Trinkwasserbrunnen, von denen einer seit einiger Zeit versandet ist. Da die Mantelrohre durchgerostet sind und daher eine Instandsetzung des Brunnens ausgeschlossen ist, muß ein neuer Rohrbrunnen mit Pumpe erbaut werden. Die Kosten mit 8000 Mk. werden von der Stadtverordneten-Versammlung angefordert.

Neue Gehaltssätze für die Stadtangestellten.

Nach längeren Verhandlungen ist nunmehr durch Beschluß des Magistrats eine neue Besoldungsordnung für die Privatdienstvertrag-Angestellten zustande gekommen. Sie lehnt sich eng an die kürzlich aufgestellte Besoldungsordnung für die städtischen Beamten an. Für die männlichen Angestellten sind acht Besoldungsklassen gebildet worden. Das Anfangs- und das Endgehalt, sowie die von drei zu drei Jahren eintretende Gehaltssteigerung entsprechen in jeder Klasse den für die gleiche Beamtenklasse festgesetzten Sätzen. Die Anfangsgehaltssätze steigen bei ihnen von 2800 bis 5100 Mk. und die Endgehaltssätze bis 7800 Mk.

Die weiblichen Angestellten sind in vier Besoldungsklassen eingeteilt worden, bei denen das Anfangsgehalt zwischen 2000 und 2600 Mk. liegt.

Die Neuregelung der Besoldung hat rückwirkende Kraft vom 1. April 1919. Die vor einigen Monaten auf die neue Besoldung bereits bewilligte Abschlagszahlung von 500 bezw. 300 Mk. wird in monatlichen Teilbeträgen in Abzug gebracht, so daß sie bis zum 1. April 1920 getilgt ist. Der Unterschied zwischen alten und der neuen Besoldung ist für die bereits abgelaufenen Monate noch vor Weihnachten ausgezahlt worden. Neben dem Gehalt werden wie bei den Beamten die staatlichen Teuerungszulagen bis auf weiteres fortgezahlt. Ein Anspruch auf Alters- und Hinterbliebenenversorgung ist den Privatdienstvertrag-Angestellten nach Maßgabe der für die städtischen Beamten geltenden Bestimmungen bereits vor einiger Zeit durch Stadtverordnetenbeschluß zugebilligt worden.

Zunehmende Arbeitslosigkeit.

Das Statistische Reichsamt berichtet über den Stand der Arbeitslosigkeit im November:

Nach den Feststellungen von 31 Fachverbänden, die für 4 538 921 Mitglieder berichteten, waren im November d. Js. 131 193 Mitglieder oder 2,9 v. H. arbeitslos. Im Vormonat wiesen 32 Fachverbände eine Arbeitslosenzahl von 110 626 oder 2,6 v. H. im November 1918 31 Fachverbände eine solche von 25 144 oder 1,8 v. H. auf. Die Arbeitslosigkeit hat sich demnach sowohl gegen den Vormonat als auch gegen das Vorjahr erheblich verstärkt. Im einzelnen ist die Arbeitslosigkeit der männlichen Mitglieder von 2,3 im Oktober auf 2,7 im November d. Js. gestiegen, während die Arbeitslosigkeit der weiblichen Mitglieder einen Rückgang von 3,9 im Vormonat auf 3,8 v. H. im Berichtsmonat aufwies. Von den größeren Fachverbänden verzeichneten der Bauarbeiterverband infolge teilweiser Aussetzung der Bautätigkeit die größte Zunahme der Arbeitslosigkeit von 1,9 im Vormonat auf 4,7 v. H. im November. Stark zugenommen hat sie auch beim Fabrikarbeiterverband (von 1,8 auf 3,2 v. H.), beim Metallarbeiterverband (von 2,3 auf 2,5 v. H.), beim Holzarbeiterverband (von 1,2 auf 1,4 v. H.) und beim Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter (von 0,5 auf 0,9 v. H.) Eine Abnahme der Arbeitslosigkeit ließ sich beim Textilarbeiterverband (von 7,4 auf 6,5 v. H.) und beim Transportarbeiterverband (von 2,5 auf 1,1 v. H.) feststellen.

Nach den Berichten der Demobilmachungskommissare belief sich die Zahl der unterstützten Erwerbslosen am 1. Dezember auf 388 300, von denen 96 799 weibliche Personen waren. Wie stark die Nachfrage nach Arbeitsstellen, also das Verlangen der Erwerbslosen nach Arbeit war, geht aus einer Statistik der Arbeitsnachweise hervor. Danach kamen auf je 100 offene Stellen 178 Arbeitsgesuche männlicher und 129 Arbeitsgesuche weiblicher Personen gegen 74 bezw. 101 im November 1918. Trotzdem aber faselt die kapitalistische Presse von der Arbeitsscheu der Erwerbslosen.

Wir ersuchen alle diejenigen, welche im Laufe dieses Jahres in der Lungenheilstätte Hohenstein Ostpr. weilten, uns am Freitag und Sonnabend in der Redaktion, Am Spendhaus 6, aufzusuchen.

Die Bezirkskassierer der U. S. P. werden gebeten, am Freitag, Sonnabend und Montag nachmittag zur Abrechnung im Parteibureau, Bartholomäikirchengasse 24, zu erscheinen. Karthoteikarten sind mitzubringen. Der Kassierer.

Die Kassierer der S. P. D. vom Bezirk Langfuhr werden gebeten, Donnerstag, den 1. oder Freitag, den 2. Januar, am nachmittag zum Gen. Treder, Neptunweg Nr. 4, zwecks Quartals-Abrechnung zu kommen.

Die Briefbestellung am Neujahrstage. Das Hauptpostamt teilt uns mit, daß am Neujahrstage nicht, wie vorgesehen, eine zweimalige Ortsbriefbestellung stattfindet, sondern nur eine einmalige und zwar am Vormittag.

Reichskommissar und Staatskommissar. Der stellvertretende Oberpräsident Foerster ist als Staatskommissar für die Abwickelung der Geschäfte zwischen Deutschland und Polen in Bezug auf die abzutretenden Gebiete ernannt worden. Dadurch wird die Tätigkeit des Reichskommissars Genossen Gehl nicht beeinflußt, wie vielfach irrtümlich angenommen wurde. Die Bureauräume des Reichskommissars befinden sich jetzt im Regierungsgebäude 2 Treppen, Zimmer 69 und 70. Der Staatskommissar arbeitet im Geschäftszimmer des Oberpräsidenten.

Die Zukunft der Danziger Exerzierhallen und Exerzierplätze. Die Exerzierhallen und Exerzierplätze in Danzig werden mit der Bildung des Freistaats frei. Für ihre spätere Benutzung wurde in der Arbeitsgemeinschaft für Leibesübungen der Vorschlag gemacht, sie für turnerische und sportliche Zwecke bereit zu stellen. Die Schulturnhallen reichen nicht mehr aus. Die Exerzierhallen würden sich für diesen Zweck vortrefflich eignen. Sie sollten unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden und die Exerzierplätze sollten in Rasenplätze für sportliche Zwecke umgewandelt werden. Man sollte sie nicht etwa bebauen, sondern für unsere Jugend zur Verfügung stellen. Vorland ist genügend außerhalb der alten Stadt vorhanden. Eine Verwendung der Exerzierhallen zu Wohnzwecken erscheint unpraktisch zu sein, da die Baukosten fast ebensoviel betragen würden, wie ein Neubau.

Zur Durchbrechung der Fleischversorgungsordnung. Der Vorstand der Verbraucherkammer bittet uns um Aufnahme folgender Richtigstellung:

Das Presseamt des Magistrats hat sich am 27. Dezember in einer Zuschrift an die Presse gegen die Entschließung der Verbraucherkammer bezüglich der Erhöhung der Fleischpreise usw. gewandt und bestritten, daß der Magistrat in der Fleischversorgung den Boden der Gesetzlichkeit verlassen habe. Die Darstellung der Verbraucherkammer wird „in jeder Hinsicht irreführend" bezeichnet, und den beteiligten Personen wird unterstellt, daß sie wissen mußten, daß diese Darstellung falsch ist. Der Vorstand weist diese Unterstellung auf das Entschiedenste als völlig unbegründet zurück. Die Darstellung der Entschließung ist nach seiner Ueberzeugung durchaus zutreffend. Wir halten aber eine öffentliche Zeitungserörterung nicht für angemessen und werden die Angelegenheit durch Schriftwechsel mit dem Magistrat weiter verfolgen.

Wilhelm-Theater. Am heutigen Tage (Silvester) geht das lustige Stück „Die spanische Fliege" in Szene. Die ungeheure Nachfrage seitens des Publikums nach diesem Stück beweist den Erfolg, den die Direktion hiermit hat. „Die spanische Fliege" ist geeignet, die Zuhörer in die nötige Silvesterstimmung zu versetzen.

Sporthalle. Auf den unter Mitwirkung der gesamten Solokräfte des Wilhelm-Theaters heute stattfindenden „Lustigen Abend der Bösen Buben" mit anschließendem Silvesterball wird nochmals empfehlend hingewiesen. Es ist alles getan worden, um ein Programm zusammenzustellen, das an Ausgelassenheit seinesgleichen sucht. Der Beginn ist auf 8½ Uhr festgesetzt; die Abendkasse in der Sporthalle wird um 7 Uhr geöffnet.

Gerichtsecke.

Eine Frau aus Versehen erschlagen. Wegen fahrlässiger Tötung hatten sich der Landarbeiter Johann Pipiorka, der Landarbeiter Martin Pipiorka und der Arbeiter Josef Wirkus in Tzimianen vor der Strafkammer zu verantworten. Die drei Angeklagten kamen wegen einer Wohnung in Schlägerei. Johann Pipiorka hatte einen Knüppel in der Hand und wollte mit diesem nach dem Angeklagten Wirkus schlagen. Die Frau des Letzteren stand aber neben ihm und wurde aus Versehen über den Kopf getroffen. An den Folgen dieses Schlages starb die Frau an innerer Verblutung. Johann Pipiorka wurde zu 7 Monaten Gefängnis, Martin Pipiorka zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt. Wirkus wurde freigesprochen.

Militärbureaukratie. Der Maschinist Martin Plotke hatte sich vor dem Schöffengericht zu verantworten, weil er angeblich den Militärfiskus durch Betrug geschädigt habe. Er erschien vor dem Gericht als Schwerkranker und Lungenleidender und schilderte in kurzen Worten den Hergang. Er hat den ganzen Krieg mitgemacht und sich dabei die schwere Erkrankung geholt. Am 27. Nov. 1918 wurde er aus dem Lazarett entlassen. Als er nach Hause kam wurde er sofort wieder krank. Er kehrte dann nach Danzig zurück und meldete sich in dem Festungslazarett, um als Kranker aufgenommen zu werden. Er wurde aber abgewiesen, da er nicht mehr Soldat sei. Der Mann war aber tatsächlich krank und stand nun vor der Gefahr auf der Straße umzufallen und liegen zu bleiben, wie er mitteilte. Er fälschte dann seinen früheren Urlaubsschein, um als Soldat zu gelten und ins Lazarett aufgenommen zu werden. Diese Aufnahme gelang ihm denn auch. Da das Festungslazarett gefüllt war, wurde er dem Marienkrankenhause überwiesen, wo er sofort operiert werden mußte. Bei diesem Sachverhalt beantragte der Amtsanwalt die mildeste Strafe. Das Schöffengericht als Volksgericht sprach den Angeklagten aber frei, da er sich in schwerer Not befunden habe.

Aus dem Magistrats-Presse-Büro.

Ausgabe der Brot-, Mehl- und Einfuhrzusatzkarten und Ausweisvordrucken. In der heutigen Nummer unserer Zeitung macht der Magistrat bekannt, daß die Ausgabe der neuen Brot-, Mehl- und Einfuhrzusatzkarten von Sonnabend, den 3. Januar 1920 ab auf die Hauptmarke Nr. 152 erfolgt. Gleichzeitig werden an die Haushaltungen Vordrucke für die bevorstehende Ausgabe der Markenbogen zu den Nahrungshauptkarten ausgehändigt.

Die Bäcker, Brot- und Mehlhändler haben die Karten und Vordrucke an den in der Bekanntmachung genannten Tagen von der Nahrungskartenstelle abholen zu lassen. Das Nähere ergibt die Bekanntmachung.

Eingesandt.

(Für Mitteilungen unter dieser Rubrik übernehmen wir nur die preßgesetzliche Verantwortung. D. Red.)

Ich stimme dem Einsender zu, nur dem letzten Satz trete ich entgegen, indem ich den Angehörigen der genannten Werke zurufe: „Habt ihr euch in und nach dem Kriege um die wirklich verlassenen Eisenbahner gekümmert, als ihr hohe Löhne und dazu genug billige Lebensmittel eingestrichen habt?" Unsere Frauen und wir haben genug zusehen müssen, als ihr fast jeden Tag beladen von den Verkaufsstellen losgezogen seid und jetzt bejammert ihr das bißchen mehr was wir nach Angabe des Einsenders bekommen sollen. Ich erhielt von der Eisenbahn in zwei Monaten bis Weihnachten 1 Flasche Kognak zu 25 Mk. und 1 Pfund rohen, aber ganz schlechten Kaffee zu 7 Mk. und nichts mehr. Kohlen bekommen wir nicht mehr als die uns zustehende Ration, allerdings etwas billiger als beim Händler. Die Beschaffungsbeihilfe haben wir uns durch die Gewerkschaften erkämpft, und die Gewerkschaften waren es doch auch, die für euch während des Krieges die hohen Löhne erkämpft haben. Daß eure Gewerkschaften jetzt leider auf solchen schwachen Füßen stehen, ist doch nicht unsere Schuld.

Ein Eisenbahner.

Die unerhörten Wege, Wohnungs- und Lichtverhältnisse in Lauental zwingen uns in dieser Form die Stadt Danzig daran zu erinnern, daß Lauental zu den eingemeindeten Vororten gehört, und die Steuern nach Danzig abführt.

Zunächst einmal die Straßenfrage. Wie oft haben Danzig-Lauentaler Bürger versucht, die Behörden auf die unhaltbaren Zustände hinzuweisen. Immer ergebnislos. Nach jedem Notschrei schickte man ein paar Fuhren Schlacke, die man in die unergründlichen Pfützen hineinschüttete. Ein paar Tage später, und der Dreck war umso schlimmer. Jedes Jahr kommen nun so ein paar Fuhren. Bei den allermeisten Grundstücken, die früher alle höher als die Straßen lagen, ist es jetzt umgekehrt. Bei anhaltendem Regen fließt das Wasser in die Wohnungen, Geschäfte und Gärten.

Die verantwortlichen Behörden und die notleidende Bevölkerung werden nicht sehr erfreut sein, wenn sie erfahren, daß in Lauental im letzten Sommer etwa 500 Zentner Kartoffel ertrunken sind. Ganz abgesehen von dem Verlust an Obst und Gemüse.

Nun die Lichtfrage. Vom Broschkischenweg angefangen durch ganz Lauental geht der Lauentalerweg. Diese Erläuterung ist deshalb nötig, weil weder im Rathause, noch unserm Vertreter Herrn Witt im alten Stadtparlament dieser Weg bekannt ist.

Auf dieser langen Straße brennt ein einziges Licht, mit Ausnahme der hellen Sommerabende; da brennen zu allem Ueberfluß alle Lampen. An dunklen Abenden ist es geradezu lebensgefährlich, dort zu gehen. Hier tritt man in ein Loch, dort in einen kleinen See, daß der Dreck so um die Ohren spritzt. Wird man angefallen und erhält ein paar Ohrfeigen, so kann man höchstens fragen: „Peter, wer bist du?"

Damit nun festgestellt werden kann, daß unsere Ausführungen nicht übertrieben sind, laden wir unser Stadtoberhaupt, sowie alle Hoch- und Tiefbaubeamten zu einer Besichtigung ein. Den Tag werden wir noch angeben, sonst könnten wir Gefahr laufen daß die Herren sich einen schönen trockenen Sommertag oder einen schönen trockenen frostigen Wintertag aussuchen. Wir erwarten natürlich die Herren zu Fuß. Friedrich der Große konnte auch nicht im Auto die verwahrlosten Städte besuchen. Im schlimmsten Falle werden wir für lange Stiefel Sorge tragen. Wir sind zwar schon gewöhnt das „Unmöglich" des Magistrats zu hören. Das soll uns aber nicht abschrecken ganz energisch unser Recht zu fordern.

Nun noch einiges zur Wohnungsfrage. Was hat Danzig zur Abhilfe der Wohnungsnot getan? So gut wie nichts. Wie oft sollten die Kasernen bezogen werden. Nichts geschah. „Unmöglich", der Friedensvertrag verhindert es. (Siehe 283 „Freies Volk"). Kinos, Spielhöllen, 8—10 Zimmer-Wohnung, die können sein. In Lauental steht seit einem Jahre eine Baracke leer. Wie oft sollte die vom Magistrat zu Arbeiterwohnungen umgebaut werden. Nun erfahren wir, daß es dem Magistrat „unmöglich" ist. Die Herren Wieler und Hardtmann, die Besitzer dieser Baracke, gestatten es nicht und haben dieselbe anderweitig verkauft.

Es ist doch möglich, unserm Herrn Reichspräsidenten ein Palais zu kaufen, also sollte es doch auch möglich sein, eine Baracke umzubauen, in der etwa 20 Familien Unterkunft finden könnten. Dann hören wir wieder: keine Betriebsmittel. Mögen die „Schieber und Wucherer" zu Fuß laufen. Beschlagnahmt die Autos und schafft mit dem Betriebsmittel Baumaterial heran.

Zum Schluß möchten wir auch daran erinnern, daß Lauental so groß ist, daß es unbedingt einen Bezirksvorsteher gebraucht.

Wir hoffen, daß auf diese Zeilen nicht auch nur ein paar Fuhren Schlacke folgen.

Die Haus- und Grundbesitzer Lauentals.

Aus den Ostprovinzen.

Elbing. In dem Dampfsägewerk und der Kistenfabrik von Blindhorn in Elbing ist aus unbekannter Ursache Feuer ausgebrochen. Die sofort alarmierte Feuerwehr bekämpfte den Brand mit sieben Rohrleitungen. Es gelang ihr, des Feuers in verhältnismäßig kurzer Zeit Herr zu werden. Niedergebrannt ist ein 15×6 Meter großer Holzschuppen, in dem sich Reste der ehemaligen Stuhlfabrikation befanden. Ferner wurde das Dach des Maschinenhauses beschädigt. Die übrigen Gebäude konnten erhalten werden. Um 7.48 Uhr morgens konnte die Feuerwehr wieder abrücken. Die Löscharbeiten gestalteten sich infolge der großen Kälte ziemlich schwierig. Da der Holzschuppen, in dem das Feuer ausgekommen war, ausgebrannt ist, dürfte die Entstehung des Feuers nicht mehr zu ermitteln sein; es wird jedoch Fahrlässigkeit vermutet.

Stadttheater Danzig.

Direktion: Ernst Hebbel.

Mittwoch, den 2. Januar 1929, Anfang 8 Uhr
Tauschkarten A 1
Der Dorf ohne Glocke
Komödie in 3 Akten von Blumenthal.

Donnerstag, den 3. Januar 1929, Anfang 8 Uhr
Geschlossene Vorstellung
Frau Holle
Weihnachtsmärchen in 3 Bildern von Gilbert.
Preise 1½ Uhr
Tauschkarten ungültig.

Lohengrin
Romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Freitag, den 4. Januar 1929, Anfang 8 Uhr
Geschlossene Vorstellung
Frau Holle
Weihnachtsmärchen mit Tanzbildern.
Preise 1 Uhr
Tauschkarten B 1.

Die Frau im Hermelin
Operette in 3 Akten von Gilbert.

Samstag, den 5. Januar 1929, Anfang 8 Uhr
Geschlossene Vorstellung
Frau Holle
Weihnachtsmärchen mit Tanzbildern.
Preise 1 Uhr
Tauschkarten C 1.
Zum 1. Male:
Segende eines Lebens
Schauspiel in 5 Aufzügen von Stefan Zweig.

Wilhelm-Theater

Direktion: Kommerzialrat Hans Theyer
Bühnenleitung: Willy Kofmann.

Mittwoch (Theater) d. 31. Dez., abends 6½ Uhr:
Die spanische Fliege
Schwank in 3 Akt. v. F. Arnold u. E. Bach.

Sonntag (6. Januar), abends 6½ Uhr:
Der liebe Augustin
Operette in 3 Akten von Leo Fall.
In Vorbereitung: „Liebesmarsch."

Vorverkauf: Heute von 10—3 Uhr im Büro Kudlla, Langgasse 22.

Künstler-Spiele Danziger Hof

Langgasse Breitgasse 5
Ein: Max Ehrlich. Am Flügel: Alfred Müller

Das Neujahrsprogramm (8207
Die Frau mit dem — ?
Anfang 7 Uhr. Vorverkauf 10—1 Uhr.

KÜNSTLERDIELE
4 Uhr Tee Stilkonzerte Amerik. Bar

Freie Turnerschaft Danzig

Heute, Silvester abends 6 Uhr trifft sich die „Alte Herren-Riege" in der Hausmannberge. Schmiedegasse 25 zu einem
humoristischen Abend
Sämtliche Turngenossen mit ihren Angehörigen werden hierzu herzl. eingeladen.
Anfang 6 Uhr, Beide 1929. Der Vorstand.

Apollo-Theater

St. Barbara Nr. 8

Spielplan vom 31. Dez. bis 2. Januar
Drei große Sensationsschlager!
Halbblut!!
Die Geschichte einer Mutter und einer Frau.
Sensationsdrama in 6 großen Akten.
Hauptdarsteller: Pauline Gale, Carl de Vogt, Paul Atergrün.

Johan Barrens u. seine Geliebte.
Spannende Abenteuer in 5 Akten.
Hauptdarst.: Carl Grunwald, Ferdin. Bonn.

Wünsche allen meinen Besuchern ein frohes neues Jahr. Bruno Hanchel

Kaffee Königshöhe

St. Michaelsweg Nr. 20

Vornehm ausgestattet
Saltenschönes Panorama

Jeden Sonntag Kaffee-Konzert

Empfehle meinen weißen Saal nebst Kaffee, Kuchen, Torten u. Getränken.

Brauerei der Bockbier-Saison

Am 3. Januar 1929 in Bier ausschenken, Hintergasse 16 (8264
Erstes großes Wintervergnügen.
— Anfang 4½ Uhr. —
Es ladet ein Der Vorstand.

Lichtbild-Theater Langgasse Nr. 5

Ab Neujahr:
Der große neue Spielplan!
Erich Kaiser-Titz
„Der Tod von Phaleria"
Phantastisches Abenteuer in 5 Akten von Dr. Alfred Schirokauer.
Hierzu:
Irenes Fehltritt
Große Drama in 5 Akten
in der Hauptrolle:
Maria Widal
(8299

Unsern werten Gästen, Freunden u. Bekannten ein frohes neues Jahr.
Kritt u. Frau
Restaurant Karmelitermönchstr. 30a

Deutscher Metallarbeiterverband

Verwaltungsstelle Danzig, A. Damm 7a.
Geöffnet 10—12 und 3—5 Uhr.

Achtung! Achtung!
Arbeitslose!
Freitag, den 4. Januar, nachm. 3 Uhr, findet bei Kemper (Maurerherberge) eine
Arbeitslosenversammlung
statt, an welcher alle arbeitslosen Mitglieder teilzunehmen haben. (8204
Tagesordnung:
Wahl der Delegierten zur Generalversammlung.
Mitgliedsbuch bezw. Marke 3 am Saaleingang vorzuzeigen.
Die Ortsverwaltung.

Motoren-Werke Ost

Danzig-Langfuhr, Kleinhammerweg 5
Telephon: Nr. 3870 und 3871 — Telegr.-Adr.: Ostmotor
Automobile
Autogummi
Elektromotore
Betriebsstoffe
Reparaturen
8216

Institut für Zahnleidende

E. Mensold & Dr. med. Reinberger
Spezialist für Zahnersatz — Spezialarzt für Zahn- u. Kieferkrankheiten.
Pfefferstadt 71¹ — Telephon 2621.
Sprechzeit v. 8—8 Uhr, Sonntags v. 9—12 Uhr.

Zahnersatz in Friedens-Kautschuk und Gold in bekannter technischer Vollendung. Zahnfüllungen, Zahnziehen mit örtlicher Betäubung usw. zu der bekannt mäßigen Kostenberechnung.
Spezialität: (8346
Patent-Reform-Gebiß (D.R.P. 200603) plattenlos.
Behandlung v. Kieferbrüchen mögl. in einem Tage.

Zahle Geld zurück
Wenn Sie schlank werden wollen, so nehmen Sie nur noch mein **Allerbest**, das
volle, feste Figur.
Sehr wirksam gegen volle Teile und Beine. Leichte kosmetische Anwendung. Ganz ungefährlich. Ausführliche Anweisung und viele eigene Bestätigungen liegen die Vorzüglichkeit meines „Allerbest", dessen Wirkung unübertroffen ist, ein. „Allerbest", dessen Wirkung unübertroffen ist, ein. (8.22
Diskrete Zusendung nur allein durch
Frau Irene Fischer, Berlin-Wilmersdorf 71, Hildegardstraße 30b.
Eine Dose 5.50 M., Doppelpackung 8.50 M., 3 Dosen 14.50 M. Kosmetik „Allerbest" ist spezialgeschützt. Bezugsquellen zu erfragen bei Fabrikant Paul Hirt.

MOEBEL

Komplette Wohnungs-Einrichtungen
:: Einzelne Möbelstücke ::
Kleiderschränke · Sofas
Vertikows · Spiegel

M. GRAU
Kicel. Plado Nachf.
DANZIG, Holzmarkt 4.

Schlafzimmer
Herren- u. Speisezimmer

Versand nach ausserhalb.
8012

Ein
billiges Korsett
nach Maß
fertigen wir von jedem Stoff den Sie uns bringen, oder aus unseren bewährten Stoffen, in verschied. Preislagen.
Garantiert bester Sitz.

Fertige Korsetts
aus haltbaren Stoffen in bester Verarbeitung.
Werkstätten moderner Maßkorsetts
Toska Gunkel,
nur 3 Kohlenmarkt Nr. 9
gegenüber dem Stadttheater.
Filialen in vielen Großstädten.

Möbel

einzelne u. komplette Wohnungseinrichtungen
liefert zu billigen Tagespreisen
Ziolkowski Jopengasse 37.

Interessante Bücher!
Geschichte der Welt M. 8.50
Lust und Leidenschaft M. 4.50
Großes Frauenbuch M. 3.50
Tanzlehrbuch M. 2.50
Grosses Liederbuch M. 4.—
1000 Scherzfragen M. 1.50
Witze u. Tollheiten M. 1.—
Grosses Kochbuch M. 2.50
Grosses Bäckerbuch M. 3.50
Hochzeitsgedichte M. 2.50
Frischbusch, Hausarzt M. 3.50
Albumverse M. 2.00
Verlag Johann Stapp, München, Hohenzollernstraße 71. (8321

Alle Sorten
Steinkohlen u. Briketts
kurze Bezugsquelle
Robert Ohmann, Danzig, Langfuhr, Grenzstraße 5. (8315

NACH WIE VOR DER SAISON

Fahrt nach Danzig wird vergütet.

DAS GRÖSSTE LAGER

BERLINER PELZWAREN-VERTRIEB

GRÖSSTES SPEZIALHAUS AM PLATZE
DANZIG, Breitgasse 121, I. Etage

Kriegsanleihe nehmen wir in Zahlung.